



Minarettverbot: Schnee von gestern? Nein, die Vorlage fände wohl auch heute eine (knappe) Mehrheit

### KOMMENTAR

MARTIN LEHMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



## Ziemlich überflüssig

Der Kopf des Stimmbürgers sagte: Es geht nur um eine baurechtliche Frage – also stimme ich Nein. Der Bauch aber raunte: Der Islam macht mir Angst – also stimme ich Ja. Gegenüber den Meinungsforschern argumentierte der Kopf, an der Urne setzte sich der Bauch durch – und so wurde im November 2009 die Minarettverbots-Initiative der SVP entgegen allen Umfragen wuchtig angenommen.

**EMOTIONEN.** Sie würde es wohl auch heute, wie die «reformiert.»-Umfrage ein Jahr danach zeigt – jedenfalls wenn die Initianten im Abstimmungskampf erneut die Islamisierung der Schweiz beschwören würden. Sie zeigt aber noch etwas anderes: Nur jeder Zwanzigste findet, das Minarettverbot habe sich positiv aufs gesellschaftliche Zusammenleben ausgewirkt. Fast die Hälfte sieht keine Veränderungen, vierzig Prozent vorab negative. Das heisst: Wenn denn ein Volksentscheid dazu dienen sollte, ein Problem zu lösen – das Minarettverbot hat diesen Anspruch nicht erfüllt.

**STIMMUNGSBILD.** Bloss: Die Initianten wollten gar kein Problem lösen – sondern ein Plebiszit zum Islam. Zudem gab es gar kein Problem zu lösen – weil nämlich die vier Minarette in der Schweiz kaum welche verursachen. Insofern mag der Bauch ein Jahr danach weiter triumphieren, ein Zeichen gesetzt zu haben. Der Kopf hingegen muss einräumen: Die Initiative hat nichts gebracht. Jedenfalls nichts Gutes.

# Kein Ausrutscher

**MINARETTVERBOT/** Ein Jahr nach der Abstimmung fände die Initiative wohl erneut eine knappe Mehrheit – obwohl sich seit der Annahme kaum etwas zum Guten verändert hat. Das zeigt eine repräsentative Umfrage von «reformiert.»

Am Abend des 29. November 2009 rieben sich Politiker und Meinungsforscherinnen landauf, landab die Augen: Entgegen aller Umfragen und Prognosen hatte die Schweiz der Minarettverbots-Initiative der SVP eben mit grossem Mehr (57,5%) zugestimmt. Die Gewinner frohlockten über ein statuiertes Exempel, die Verlierer machten diffuse Ängste vor dem Islam für den Entscheid verantwortlich, Unternehmer und Aussenpolitikerinnen bemühten sich auf dem internationalen Parkett um Schadensbegrenzung.

**ZUSTIMMUNG.** Wie würde die Schweiz heute, ein Jahr danach, abstimmen? Und wie schätzt sie die Wirkung des Minarettverbots ein? Eine von «reformiert.» in Auftrag gegebene repräsentative Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Isopublic bei 1004 Personen in der Deutsch- und Welschschweiz zeigt interessante Ergebnisse: Würde dieselbe Vorlage heute zur Abstimmung gelangen, würde sie von 43% der Stimmberechtigten angenommen und von 46,4% abgelehnt – gut 10% der Befragten sind unentschlossen oder würden leer einlegen. Wie in allen Umfragen vor der Abstimmung ist also die Zahl der Initiativgegner auch in dieser Umfrage grösser als jene der Befürworter, allerdings ist der Abstand zwischen den Lagern gegenüber den Erhebungen von 2009 (37% Ja, 49% Nein) deutlich kleiner geworden. Insbesondere die Besserverdienenden würden die Initiative heute stärker unterstützen als letztes Jahr.

Zudem dürften sich die Werte gemäss Isopublic-Geschäftsführer Matthias Kappeler im Ernstfall erneut zugunsten der Minarettgegner verschieben, wenn die Entscheidfindung erneut von einem emotionalen Abstimmungskampf begleitet würde: «Wie vor einem Jahr wären die Minarettgegner vermutlich besser zu mobilisieren und würden die Unentschlossenen die Initiative wohl unterstützen und ihr erneut zum Durchbruch verhelfen – wenn vermutlich auch nur knapp.»

**POLARISIERUNG.** Das Minarettverbot fände also wohl weiterhin eine Mehrheit – wie aber hat sich das Ja zur Initiative auf das gesellschaftliche Zusammenleben in der Schweiz ausge-

wirkt? Fast die Hälfte der Befragten (48,6%), allen voran die Landbevölkerung, findet, es habe sich nichts geändert – weder zum Guten noch zum Schlechten. Nur 5,4 Prozent sehen positive Auswirkungen des Volksentscheids – und erwähnen auf Nachfrage etwa, es sei eine längst fällige Diskussion in Gang gekommen, das Stimmvolk habe ein Zeichen gesetzt und aufgezeigt, dass es besonders von Muslimen Integrationsbereitschaft verlange. Zudem habe der Mehrheitsentscheid dazu geführt, dass sich nicht mehr zu verstecken brauche, wer gegenüber Muslimen Vorbehalte habe.

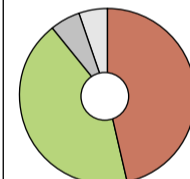
Über 40 Prozent – auffallend viele Junge und Gutsituerte – sehen hingegen vor allem negative Auswirkungen auf das Zusammenleben in der Schweiz: Das Minarettverbot habe zu einer Polarisierung der Gesellschaft geführt, die Spannungen und das Misstrauen zwischen Nichtmuslimen und Muslimen hätten zu-, die Akzeptanz gegenüber dem Fremden abgenommen, ausserdem sei die Berichterstattung der Medien über den Islam tendenziell negativ.

**MISSTRAUEN.** «Nehmen Sie in der Schweiz eine antimuslimische Stimmung wahr?», liess «reformiert.» schliesslich nachbohren. Während zwei von drei Romands und auch gut 60% der 15- bis 34-Jährigen – also jene Bevölkerungsgruppen, die traditionell eher bereit sind, mit anderen Kulturen und Religionen zusammenzuleben – dies klar verneinen, stellen mehr als die Hälfte der Deutschschweizer sowie der 55- bis 74-Jährigen eine solche Stimmung tatsächlich fest.

Insgesamt halten sich die Einschätzungen ungefähr die Waage: 47,2% der Stimmberechtigten stellen eine antimuslimische Stimmung in Abrede, 48,9% glauben, sie wahrzunehmen – etwa in der forcierten Debatte über das Burkaverbot und die muslimischen Grabfelder oder in einem vermehrt auch öffentlich und medial zur Schau getragenen Misstrauen gegenüber dem Islam. **MARTIN LEHMANN**

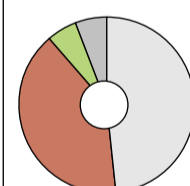
**MINARETTVERBOT: EIN JAHR DANACH**  
Was ist durch das Minarettverbot anders geworden? Ein Dossier auf den > **Seiten 5–8**

Würden Sie der Minarettverbots-Initiative heute zustimmen, oder würden Sie sie ablehnen?



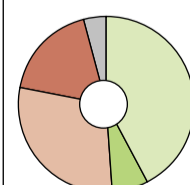
Würden Sie der Minarettverbots-Initiative heute zustimmen, oder würden Sie sie ablehnen?

Hat sich das Ja zur Initiative eher positiv oder negativ auf das gesellschaftliche Zusammenleben in der Schweiz ausgewirkt?



Hat sich das Ja zur Initiative eher positiv oder negativ auf das gesellschaftliche Zusammenleben in der Schweiz ausgewirkt?

Nehmen Sie in der Schweiz so etwas wie eine antimuslimische Stimmung wahr?



Nehmen Sie in der Schweiz so etwas wie eine antimuslimische Stimmung wahr?



### INTERVIEW

## Toleranz auf dem Friedhof

**BESTATTUNG.** Jede Religion verabschiedet ihre Toten anders. Was können die Christen von den Muslimen lernen? Und wie gelingt Integration auf dem Friedhof? Der Theologe Thomas Markus Meier über Rituale und Traditionen, die uns verloren gingen.

> **Interreligiöses Dossier**



### SCHWEIZ

## Kirchliche Gespaltenheit

**AUSSCHAFFUNG.** Was soll künftig mit kriminellen Ausländern geschehen? Die SVP-Initiative möchte sie ohne viel Federlesens ausschaffen, der Bundesrat will die heutige Praxis verschärfen, aber Einzelfälle prüfen. Und die kirchlichen Institutionen sind gespalten. Eine Abstimmungs-vorschau und zwei kontroverse Stimmen. > **Seite 3**



### SENIOREN

## Die Kirche und das Alter

**INTERVIEW.** Laut dem Theologen Martin Mezger ist die Kirche auch eine Altersorganisation. Schade einfach, dass sie sich dafür schämt. Er plädiert für ein neues Selbstbewusstsein. > **Seite 2**

### KIRCHGEMEINDEN

**GEMEINDESEITE.** Mit dem Ewigkeitssonntag am 21. November geht das Kirchenjahr zu Ende. In den Kirchgemeinden wird der Toten gedacht. Informationen zu Gottesdiensten > **ab Seite 13**

# «Die Kirche scheut das Thema Alter»

**SENIOREN/** Martin Mezger findet, alte Menschen seien keine «Restposten». Sie müssten Teil der Gesellschaft bleiben – mithilfe der Kirche.



«Die Kirche ist auch eine Altersorganisation», sagt Martin Mezger, «und dazu soll sie stehen»

**Herr Mezger, Sie zählen 61 Jahre. Fühlten Sie sich schon mal alt?**

Sagen wir es so: Manchmal bin ich mir bewusst, dass ich nicht mehr jung bin. Es gibt Momente, in denen ich spüre, auf wie viel Lebenszeit ich bereits zurückblicke. Deswegen fühle ich mich aber nicht alt. Alt ist relativ. Ich bin beispielsweise nirgends so jung wie in einem Altersheim. Meine Enkelin, die jetzt zweieinhalb ist, wird hingegen wohl bald denken: Uh, ist Grossvater alt. Ich sehe Fünfzigjährige, die viel schlechter «zwäg» sind. Alt hat zuerst einmal damit zu tun, dass man früher als andere geboren worden ist.

**Die meisten aber verbinden Alter mit Gebrechlichkeit und Tod.**

Das, was wir Alter nennen, ist häufig eine lange, vielseitige und spannende Lebensphase. Ich betone: eine Lebensphase, kein Warten auf den Tod! Wer sechzig ist, hat gute Chancen, noch dreissig Jahre zu leben. Es gibt ein drittes Lebensalter, das sich durch Selbstständigkeit und Mobilität auszeichnet, und eine vierte Phase, in der oft Krankheit und Hilfsbedürftigkeit zum Thema werden. Auch hier gilt aber: Ein Siebzigjähriger kann einen Hirnschlag haben und pflegebedürftig werden, während Neunzigjährige allein leben und noch jeden Tag einen Berg hinaufspazieren. Das Alter verläuft nicht nach einem Schema.

**Wird man heute anders älter als vor fünfzig Jahren?**

Ich denke nicht, dass der Einzelne das Älterwerden sehr anders erlebt. Trotzdem hat sich viel geändert, zum Beispiel in Sachen Gesundheit. Die Leute werden heute deutlich älter als vor fünfzig Jahren, und obendrein sind die gewon-

nenen Lebensjahre meistens beschwerdefrei. Es verändert das Lebensgefühl, wenn ich weiss, dass mit dem Pensionsalter nicht gleich der Lebensabend eintritt. Auch haben heute die meisten dank AHV und Pensionskasse ein finanziell gesichertes Alter, auch wenn rund zwanzig Prozent der Leute mit einem schmalen Budget leben müssen. Die lange Lebensspanne hat aber eine neue Schattenseite: Die Demenzerkrankungen nehmen zu, was einen selbst, den Partner und die Familie in schwierige Situationen bringt. Dessen sind sich die Leute bewusst.

**Welches sind heute die brennenden Themen?**

Wir befinden uns in einem heiklen Zwiespalt: Einerseits wissen wir heute sehr viel über Lebensqualität im Alter oder auch darüber, wie eine gute Pflege aussehen soll. Vieles können wir aber nicht umsetzen, weil die Finanzen fehlen. Es muss überall gespart werden. Die neue Pflegefinanzierung schränkt Heime ein. Engagierte Leute im Altersbereich leiden darunter. Sie wissen, was gut wäre – finden aber nur mit Mühe die nötigen Mittel zur Umsetzung.

**Gibt es auch Dringlichkeiten, die nicht finanzieller Art sind?**

Das hohe Alter müsste mehr ins Bewusstsein der Öffentlichkeit rücken. Erst die Diskussion über das jüngere Alter ist wirklich salonfähig geworden. In den Medien erscheinen dazu zahlreiche Berichte, und es gibt immer wieder entsprechende politische Vorstösse. Die Hochaltrigen gelten aber immer noch als eine Art «Restposten»: Sie werden praktisch ausschliesslich unter dem Aspekt der Pflegebedürftigkeit

und der Nähe zum Tod gesehen. Das ist falsch. Auch hochaltrige Menschen haben kulturelle Interessen und pflegen gern Kontakte. Sie wollen ein Teil der Gesellschaft bleiben – wenn auch vielleicht in einer anderen Form, wie sie jüngere Menschen kennen.

**Wie bringt man die hochaltrigen Menschen mehr ins Rampenlicht?**

Die Kirche könnte eine wichtige Rolle spielen, denn sie hat viele Kontakte zu älteren und ganz alten Leuten. Leider aber scheut die Kirche das Thema Alter, vielleicht aus Angst, verstaubt zu wirken. Sie schämt sich, dass sie auch eine Altersorganisation ist, anstatt dass sie gelassen sagt: Ja, wir haben viele ältere Leute bei uns – und das ist gut so!

**Was sollte die Kirche Ihrer Meinung nach konkret unternehmen?**

Die Kirche könnte ihre Erfahrungen systematisieren und vermehrt mit Gerontologinnen und Gerontologen zusammenarbeiten. Gleichzeitig könnte sie in der Diskussion über das Älterwerden und das Altsein eigene Akzente setzen. Sie könnte beispielsweise darauf hinweisen, dass man das Alter nicht zu sehr betonen sollte: Auch ältere Menschen sind in erster Linie einfach Menschen. Und als solche haben sie Hoffnungen und Ängste, erleben Freude und Leid. Im Zentrum geht es nicht um jung oder alt – es geht einfach ums Menschsein in all seinen wechselnden Ausprägungen. Das ist für mich ein ganz zentraler Gedanke. **ANOUK HOLTHUIZEN**

**INTERDISZIPLINÄRER KONGRESS** «Das Alter neu erfinden – ein Megatrend und seine Auswirkungen» am 5. und 6. November in Aarau. Die Reformierte Landeskirche Aargau bringt Fachleute aus Politik, Wirtschaft, Soziales, Medizin, Theologie und Kirche miteinander ins Gespräch. Mit unter anderem Peter Gross, Martin Mezger, Elisabeth Moltmann-Wendel und Julia Onken. [www.ref-ag.ch](http://www.ref-ag.ch)

**MARTIN MEZGER, 61**

ist Inhaber der Firma «focusALTER» und Geschäftsführer der Hatt-Bucher-Stiftung. 1992 bis 1995 war er in der Geschäftsleitung von Pro Juventute Schweiz und 1995 bis 2004 Direktor von Pro Senectute Schweiz. Bis 2008 leitete er ein Alters- und Pflegeheim in Zürich. Martin Mezger hat evangelische Theologie und Publizistikwissenschaft studiert. Sein beruflicher Werdegang begann als Pfarrer von Mandach (1974 bis 1983).

## reformiert.

**IMPRESSUM/** «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

**www.reformiert.info**

**Redaktion:** Annegret Ruoff, Anouk Holthuizen, Sabine Schüpbach Ziegler (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Daniela Schwegler, Käthi Koenig, Christine Voss (Zürich)

**Blattmacher:** Martin Lehmann

**Layout:** Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

**Korrektur:** Yvonne Schär

**Auflage:** 720 000 Exemplare

### reformiert. Aargau

**Auflage:** 105 000 Exemplare

**Herausgeberin:** Reformierte Landeskirche Aargau

**Herausgeberkommission:** Urs Karlen, Präsident

**Redaktion:** Annegret Ruoff, Anouk

Holthuizen, Sabine Schüpbach Ziegler  
Storchengasse 15, 5200 Brugg  
Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71  
annegret.ruoff@reformiert.info

**Geschäfts- und Verlagsleiterin:** Tamara Jud, Tel. 056 444 20 77  
Fax 056 444 20 71  
tamara.jud@reformiert.info

**Sekretariat:** Barbara Wegmüller  
Storchengasse 15, 5200 Brugg  
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71  
barbara.wegmueller@reformiert.info

**Adressänderungen:** Bei der eigenen Kirchgemeinde

**Inserate:** Anzeigen-Service  
Preyergasse 13, 8022 Zürich  
Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09  
anzeigen@reformiert.info

**Inserateschluss 12./10:** 3. November

**Druck:** Ringier Print AG Adligenswil

**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten  
Wäldern, kontrollierten Herkäufen und  
Recyclingholz oder -fasern  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org), Zert.-Nr. SCS-COC-2702  
© 1996 Forest Stewardship Council

## Thalheim muss trotz Unklarheiten wählen

**THALHEIM/**Offenes Misstrauen hier, grosses Vertrauen in einen guten Theologen da: Vor der Pfarrwahl vom 26. November ist die Situation der Gemeinde schwierig.

Thalheim wartet auf Post aus Zofingen: So lange das schriftliche Urteil nicht vorliegt und die dreiwöchige Rekursfrist verstrichen ist, ist der Freispruch des Ortspfarrers, der sich wegen sexuellen Missbrauchs vor Bezirksgericht verantworten musste, nicht rechtskräftig. So lange bleibt er suspendiert. Am 26. November soll er an der Urne wiedergewählt werden. In der Hoffnung, «dass sich die Situation bis dann geklärt hat», habe man den Wahltermin so lange wie möglich hinausgezögert, betonte Kirchgemeindevorstand Roland

Frauchiger am Informationsabend der Gemeinde vom 19. Oktober. Der Thalheimer Pfarrer erwägt, sich für eine Wiederwahl zur Verfügung zu stellen. «Ich habe mir nichts vorzuwerfen, und ich habe niemand von Ihnen etwas vorzuwerfen», erklärte er vor der Gemeinde.

**MEINUNGEN.** Die über sechzig Besucherinnen und Besucher der Veranstaltung nutzten die Gelegenheit, sich zu äussern. Jemand fühlte sich von der Kirchenpflege «hinters Licht geführt», weil er aus den Medien von den Missbrauchsvorwürfen

erfahren hatte, andere applaudierten der Behörde, die eine schwierige Situation gut gemeistert habe. Auch die Frage, ob das Vertrauen in den Pfarrer noch vorhanden sei, wurde unterschiedlich beantwortet. Offen ausgesprochenes Misstrauen auf der einen, Bewunderung für einen Theologen mit grossen Fähigkeiten auf der anderen Seite. Von der Angst war die Rede, dass «der Pfarrer unser Dorf spalten könnte», und vom Mut, den es brauche, sich bei Schwierigkeiten nicht gleich zu trennen. **SARAH JÄGGI**  
**AUSFÜHRLICHE VERSION: WWW.REFORMIERT.INFO**



Wie weiter in der Gemeinde Thalheim?

# Kirchen im Parolen-Dilemma

## ABSTIMMUNG/ Kirchliche Kreise tun sich schwer mit den Parolen zur Ausschaffungsinitiative: Sollen sie Ja zum Gegenvorschlag sagen oder doch lieber zweimal Nein?

Dass die Initiative der SVP abzulehnen ist – darin ist man sich in Kirchenkreisen ebenso einig wie in den Mitte- und Linksparteien. Wie aber ist der Gegenvorschlag des Bundesrats zu beurteilen? Da kommen aus den christlichen beziehungsweise kirchennahen Organisationen unterschiedliche Empfehlungen: Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) empfiehlt ein Ja zum Gegenvorschlag; dasselbe tun die Evangelische Volkspartei (EVP) und die Christdemokraten (CVP). Demgegenüber raten die römisch-katholische Bischofskonferenz, der christliche Friedensdienst (CFD), das Hilfswerk Heks und sein katholisches Pendant Caritas, beide Vorschläge abzulehnen. Mit ihrer Parole «2xNein» sind sie auf derselben Linie wie die Gewerkschaft Unia, Amnesty International, eine Mehrheit von SP und Grünen sowie diversen Migrantinnenorganisationen.

**DAS DILEMMA.** Beim Kirchenbund ist der Entscheid zugunsten des Gegenvorschlags aber auch nicht ohne Vorbehalte gefallen. Im Communiqué schreibt der SEK, man habe den Vorschlag des Bundesrats kritisch geprüft und sei nicht in allen Teilen einverstanden: Vorab

die Negativsicht auf die Migration missfällt dem SEK. Weil aber «die Ablehnung der Ausschaffungsinitiative» für den SEK absolute Priorität hat, empfiehlt er, den Gegenvorschlag anzunehmen (vgl. Text unten).

In der Tat ist der Ausgang der Variantenabstimmung mit Initiative, Gegenvorschlag und Stichfrage tückisch: gut möglich, dass beide Vorlagen angenommen werden, am Schluss aber der SVP-Vorschlag obsiegt, weil die Ausschaffungskritiker mit dem doppelten Nein dem Gegenvorschlag Stimmen entziehen. Taktiker in den «2xNein»-Komitees empfehlen deshalb: bei der Stichfrage unbedingt dem Gegenvorschlag den Vorzug zu geben.

**DIE PROGNOSEN.** Eine Meinungsumfrage der «Sonntagszeitung» hat sechs Wochen vor dem Abstimmungstermin gezeigt: 62 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer würden der Ausschaffungsinitiative zustimmen. Bei der gleichen Umfrage zeigte sich, dass der Gegenvorschlag es schwer hat, weil sein Inhalt noch weitgehend unbekannt



Wann sollen kriminelle Ausländer ausgeschafft werden? Darum gehts bei der Abstimmung am 28. November

ist. Keine Partei mochte sich bisher überzeugend für ihn ins Zeug legen. Auch die Wirtschaftsverbände, bisher immer mit Geld zur Stelle, wenn Abstimmungen EU-Recht tangierten, halten sich zurück. Economiesuisse-Präsident Gerold Bühler sagte im «Sonntagsblick», die Verhinderung der Ausschaffungsinitiative sei nicht primär die Aufgabe des Wirtschaftsdachverbands, der habe im Übrigen «nur beschränkte Mittel».

**DIE UNSICHERHEIT.** Sowohl die Initiative als auch der Gegenvorschlag bieten Kritikern Angriffsfläche. Das

Gleiche gilt jedoch auch für das geltende Recht, das, falls beide Vorlagen abgelehnt werden, weiterhin in Kraft bleibt (s. Text rechts). Zu den Zweifeln über die Umsetzbarkeit der Initiative kommen Unklarheiten bezüglich deren Wirkung: Die Initianten sprechen von künftig rund 1500 Ausschaffungen pro Jahr – rund viermal so vielen wie heute also. Die Gegner relativieren: Viele Staaten würden die Ausgeschafften gar nicht aufnehmen. Fakt ist: Niemand weiss genau, welche Konsequenzen der – wie auch immer geartete – Volksentscheid Ende November hat. **RITA JOST**

### ABSTIMMUNG

#### DIE INITIATIVE UND DER GEGENVORSCHLAG

Rund 400 verurteilte Ausländer müssen gegenwärtig pro Jahr die Schweiz verlassen. Zu wenig, findet die SVP. Sie hat darum die «Ausschaffungsinitiative» lanciert, die verlangt, dass Ausländer und Ausländerinnen das Aufenthaltsrecht verlieren, wenn sie wegen eines vorsätzlichen Tötungsdelikts, wegen einer Vergewaltigung oder eines anderen schweren Sexualdelikts, aber auch wegen Raub, Menschen- und Drogenhandel sowie Einbruch rechtskräftig verurteilt worden sind, oder wenn sie missbräuchlich Sozialleistungen bezogen haben.

**GEGENVORSCHLAG.** Bundesrat und Parlament lehnen die Initiative ab, weil sie bestehende Grundrechte einschränke und im Widerspruch stehe zur Europäischen Menschenrechtskonvention sowie zum Personenfreizügigkeitsabkommen mit der EU. Sie unterbreiten dem Volk einen Gegenvorschlag. Dieser sieht vor, dass jene Ausländer das Land verlassen müssen, die wegen schwerer Delikte verurteilt wurden, für die mindestens eine Freiheitsstrafe von einem Jahr angedroht wird, oder die eine Freiheitsstrafe von mindestens zwei Jahren zu verbüssen haben. Anders als bei der Initiative sind auch Delikte wie Betrug und schwere Körperverletzung erfasst. Gleichzeitig schliesst aber der Vorschlag des Bundesrats einen Integrationsartikel ein, der vorbeugend gegen Kriminalität wirken soll.

**GELTENDES RECHT.** Nach heute geltendem Recht kann jemand des Landes verwiesen werden: bei einer «längerfristigen Freiheitsstrafe» oder wenn er gegen «die öffentliche Sicherheit und Ordnung» verstösst. Bei kantonalen Gerichten und Behörden wird das Recht unterschiedlich restriktiv angewendet. Verurteilte werden nicht gleich nach dem Urteil ausgewiesen; sie müssen ihre Strafe meist in einer Schweizer Strafanstalt verbüssen. **RJ**



**PETER SCHMID, 59** ist Mitglied des Rats (Exekutive) des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK).

Der SEK lehnt die SVP-Ausschaffungsinitiative ab, plädiert aber für ein Ja zum Gegenvorschlag des Bundesrats.

#### JA ZUM GEGENVORSCHLAG: PETER SCHMID, SEK EINE BESONNERNE ANTWORT IST NÖTIG

Der Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) beschliesst nicht einfach Parolen vor Volksabstimmungen. Seine Beiträge sind als ergänzende Überlegungen gedacht und verweisen auf Aspekte, die bei der Diskussion zu kurz kommen. Deshalb muss die Stellungnahme des SEK stets ganz gelesen werden: Sie ist zugänglich unter: [www.sek.ch](http://www.sek.ch).

**ABLENKUNG.** Der SEK hält die seit 2008 geltende Gesetzgebung für ausreichend: Es bestehen wirkungsvolle Instrumente zur Ausweisung, zu Einreiseverboten und zum Widerruf von Aufenthaltsberechtigungen. Die Versuche, die Gesetzgebung zu verschärfen, sind unnötig und lenken von wichtigen Problemen unseres Landes ab. Deshalb lehnt der SEK die Ausschaffungsinitiative ab. Sie verletzt die Grundsätze der Bundesverfassung und des Völkerrechts, weil die Rechtsstaatlichkeit und die Verhältnismässigkeit missachtet werden.

**PROBLEM.** Es zeichnet sich ein aggressiver Abstimmungskampf ab: Ängste werden bedenkenlos geschürt und heftig Stimmungen aufgeheizt. Besonnene politische Kräfte sahen dies voraus und bemühten sich um einen Gegenvorschlag, der als Instrument gegen die problematische Initiative gedacht ist.

**WIRKUNG.** Der Kirchenbund weist auf mögliche Folgen der Abstimmungsregeln hin. Wer bei der Stichfrage den Gegenvorschlag «ankreuzt», erzielt nur dann eine Wirkung, wenn der Gegenvorschlag eine mehrheitliche Zustimmung erfährt. Wer für ein doppeltes Nein eintritt, nimmt das Risiko in Kauf, ungewollt die Initiative zu unterstützen. Darauf macht der SEK ausdrücklich aufmerksam. Der Start der Abstimmungskampagne und die Umfragewerte bestätigen im Augenblick die Sorge des SEK-Rates. Dieser hält den Gegenvorschlag für das wirkungsvollste Mittel zur Bekämpfung der Initiative.



**UELI LOCHER, 58** ist Direktor des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks).

Das Heks lehnt sowohl die SVP-Ausschaffungsinitiative als auch den Gegenvorschlag des Bundesrats ab.

#### ZWEIMAL NEIN: UELI LOCHER, HEKS HEUTIGES RECHT GENÜGT VOLLAUF

Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) empfiehlt die Ausschaffungsinitiative und den Gegenvorschlag zur Ablehnung, weil es beide nicht braucht. Gemäss geltendem Ausländergesetz können Ausländerinnen oder Ausländer, die für Straftaten wie Mord, vorsätzliche Tötung, schwere Körperverletzung oder Vergewaltigung verurteilt wurden, bereits heute des Landes verwiesen werden.

**NEGATIVBILD.** In der Bundesverfassung sollten Grundsätze des Zusammenlebens verankert sein. Wer darin ausführen will, wann jemand des Landes zu verweisen ist, erweckt den Eindruck, die Ausländerkriminalität sei ein Problem, dem nur mit einem Artikel in der Bundesverfassung beizukommen ist. Damit wird pauschal ein Negativbild der ausländischen Bevölkerung gezeichnet. Das stimmt weder mit der Realität überein, noch ist es dem friedlichen Zusammenleben förderlich.

**ALIBI.** Die Integrationsbestimmung, mit welcher der Gegenvorschlag schmackhaft gemacht werden soll, ist gut gemeint. Das Heks würde eine griffige Bestimmung zur Integration von Ausländerinnen und Ausländern in der Bundesverfassung sehr begrüßen. Diese müsste Rechte und Pflichten von Zugezogenen und die Aufgaben von hiesigen Behörden und Institutionen verbindlich festhalten. Aber nicht als Anhängsel und Alibi zu einer Bestimmung über den Landesverweis.

**POLEMIK.** Etwas mehr Augenmass und eine sachliche Analyse eines – zweifellos vorhandenen – Problems wären hilfreicher als eine von Emotionen geprägte Polemik. Denn vergessen wir eines nicht: Die überwiegende Mehrheit der Ausländerinnen und Ausländer integriert sich nicht nur bestens in der Schweiz, sondern leistet auch wichtige Beiträge zur wirtschaftlichen Prosperität und zur Finanzierung der Sozialwerke in unserem Land.

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei  
**PRO DUE**  
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.  
AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28  
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

**Unterwegs zum Du**  
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert  
Basel 061 313 77 74  
Bern 031 312 90 91  
Ostschweiz 071 640 00 60  
Zürich 052 672 20 90 www.zum-du.ch

**Ein Engagement von Menschen für Menschen mit Herz und Hand**  
Wir laden ein:  
• gemeinsames Leben zu erfahren  
• neue Schritte im Glauben zu tun  
• berufliche Neuorientierung zu erleben  
• und vieles mehr...  
**Diakonie Nidelbad**  
Diakonie Nidelbad, Sr. Dora Schuricht  
Egggrainweg 3, 8803 Rüschlikon  
Tel. 079 711 05 79  
E-Mail: dora.schuricht@nidelbad.ch  
www.nidelbad.ch

**Jesus und die drei Marien**  
Theater  
Ein Theaterstück von Hansjörg Schneider  
Es spielen:  
die Theatergruppe der reformierten Kirchgemeinde Aarau,  
eine Kindergruppe und  
die Kantorei der Stadtkirche Aarau  
Regie: Heinz Schmid  
Mittwoch, 3. Freitag, 5. und Samstag, 6. November  
20.00 Uhr  
Stadtkirche Aarau  
Eintritt frei  
Kollekte  
reformierte kirchgemeinde aarau  
www.ref-aarau.ch

Besondere Geschenke für Kinder finden?  
Kindern begeisternde Kindergottesdienste ermöglichen: Unterstützen Sie den Kind- und Kirche-Verband!  
  
www.kik-verband.ch  
PC 84-7050-3, KiK-Verband, Chileweg 1,  
8415 Berg am Irchel

  
Sich verwöhnen lassen. Unsere Wellness-Oase mit Whirlpools, Duft- und Massageduschen, Tepidarium und Sauna bringt Entspannung pur. Die «PhysioArtos» bietet Massagen, Rückengymnastik und vieles andere. Wohltaten, die nachhalten.  
**Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch**

  
**Wer ein Kind glücklich macht, macht sich selbst glücklich.**  
Wenn ein Kind hungrig ist, gibt man ihm zu essen. Wenn ein Kind krank ist, pflegt man es gesund. Und wenn das Kind in Rumänien oder Armenien lebt, unterstützt man es durch eine Patenschaft.  
Wie Sie ein Kind glücklich machen, erfahren Sie bei:  
**Diaconia Internationale Hilfe**  
Postfach 31  
CH-5712 Beinwil am See  
Tel.: 062 771 05 50  
E-Mail: diaconia@diaconia.org  
**www.diaconia.org**

**Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn**  
Der Bereich Katechetik unterstützt Kirchgemeinden in ihrer pädagogischen Arbeit. Er bildet Katechetinnen und Katecheten aus, bietet Weiterbildung an und berät Unterrichtende und Behörden. Er stellt Bildungsmedien für Kirche und Schule zur Verfügung.  
  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

**Wir suchen per 1. April 2011 oder früher eine Mitarbeiterin/einen Mitarbeiter für die Arbeit mit Kindern und Eltern im Vorschulbereich (40%)**

**Ihre Kernaufgaben**

- Planen und Durchführen von Projekten der kirchlichen Arbeit mit Kindern und ihren Eltern im Vorschulalter und in der KUV-begleitenden Elternarbeit
- Leitung von Kursen, Tagungen, Konferenzen
- Zusammenstellen von Fachliteratur, Verfassen von Arbeitshilfen
- Mitarbeit bei der Ausbildung von Katechetinnen/Katecheten, in der Weiterbildung und in der KiK-Arbeit (Sonntagschule)
- Mitarbeit in Arbeitsgruppen
- Anlaufstelle der Kirchgemeinden für Familien- und Elternarbeit

**Ihr Profil**

- Abgeschlossenes Studium (Universität, Fachhochschule, Lehrerseminar) in Theologie und/oder Pädagogik
- Erfahrung in der kirchlichen Vorschularbeit und in der kirchlichen Unterweisung
- Erfahrung in der Erwachsenenbildung und in der Projektentwicklung
- Verbundenheit mit der Landeskirche

**Wir bieten Ihnen** eine anspruchsvolle Aufgabe mit attraktiven Anstellungsbedingungen. Ein motiviertes Team freut sich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen.  
**Ihre schriftliche Bewerbung** senden Sie bis **26. November 2010** an den Personaldienst der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Postfach, 3000 Bern 23.  
**Auskünfte erteilt der Bereichsleiter:**  
Hans Ulrich Burri, Tel. 031 350 85 85,  
hansulrich.burri@refbejuso.ch

**Weitere Infos: www.refbejuso.ch**

  
**SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE**  
Am 14. November 2010  
**Sonntag der verfolgten Kirche**  
Christen sind weltweit die am meisten verfolgten Menschen.  
Wir setzen uns für sie ein.  
**Machen Sie mit!**  
www.verfolgung.ch  
u.a. mit  
• Länder-Informationen  
• Predigtgedanken  
• Power-Point-Präsentation  
• **Petition für Religionsfreiheit zum Unterschreiben**  
SEA, Josefstrasse 32, 8005 Zürich  
Tel. 043 344 72 00, svk@each.ch  


**reformiert. zürich**

«reformiert.» ist die Mitgliederzeitung der reformierten Kirchen von Zürich, Aargau, Bern-Jura-Solothurn und Graubünden. Die Zeitung erscheint monatlich mit einer Auflage von 720 000 Exemplaren und einer zusätzlichen Zwischennummer im Kanton Zürich mit der Auflagenstärke von 257 000 Exemplaren.

**Für die Zürcher Redaktion suchen wir per Februar 2011 (oder nach Vereinbarung) einen Redaktor/eine Redaktorin (50%)**

**Wir wünschen uns:**

- Journalistische Ausbildung sowie journalistische und redaktionelle Erfahrung
- Gutes stilisches Deutsch
- Kenntnisse kirchlicher Strukturen und Interesse an kirchlichen, religiösen und gesellschaftspolitischen Fragen und Themenstellungen
- Fähigkeit, im Team zu arbeiten – sowohl auf Zürcher wie auf interkantonaler Ebene

**Wir bieten:**

- Abwechslungsreiches, selbständiges Arbeiten
- Zeitgemässe Entlohnung und Sozialleistungen
- Mitarbeit an einem anspruchsvollen Zeitungsprojekt
- Einen attraktiven Arbeitsort in Zürich (Nähe Hauptbahnhof)

Bei Fragen zu der ausgeschriebenen Stelle wenden Sie sich bitte unter der Telefonnummer 044 268 50 00 an die Zürcher Redaktion. Gerne erwarten wir Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen mit Arbeitsproben **bis zum 20. November 2010** an die folgende Adresse:

**«reformiert.Zürich»**  
Redaktionsleitung  
Jürgen Dittrich  
Preyergasse 13  
Postfach  
8022 Zürich

  
**WIR GLAUBEN AN FAIREN HANDEL.**  
PC 40-726233-2  
www.mission-21.org  
  
mission 21  
evangelisches missionswerk basel

**DAMALS/** Die Gewinner frohlocken über das Minarettverbot, die Verlierer sind bestürzt

**HEUTE/** Die Auswirkungen der Abstimmung und des Minarettverbots auf die Gesellschaft

# Wo stehen wir heute?

**DIE BILANZ/** Nach dem Minarettverbot haben sich neue politische Kräfte formiert. Zudem wurde die muslimische Gemeinschaft vielfältiger, aber auch polarisierter.

tragene Initiative votiert hatte, sah ihre Felle davonschwimmen und hechtete hektisch hinterher: CVP-Präsident Christoph Darbellay forderte ein Burkaverbot sowie ein Kopftuchverbot für Lehrerinnen und verstieg sich sogar zur – später zurückgenommenen – Forderung, es dürfe künftig keine jüdischen Friedhöfe mehr geben.

Ein Jahr später hat sich die Hektik gelegt, und man kann fragen: Hat das Minarettverbot die Gesellschaft verändert? So viel lässt sich sagen: Es haben sich hüben und drüben, also aufseiten der Gegner und der Befürworter des Minarettverbots, Kräfte formiert, die zuvor so nicht sichtbar waren. Künstler und Kulturschaffende äussern sich stärker als zuvor zu politischen Themen. So etwa der Berner Autor Guy Krneta, dessen Netzwerk «Kunst und Politik» mit Texten Schweizer Schriftsteller zum 1. August aufwartete. Auch die Jugendkultur reagierte: Jugendliche aus verschiedenen Kulturen gründeten den Verein «tuos» für eine offene und tolerante Schweiz, der kulturelle Projekte wie die Filmreihe «Die vielen Gesichter des Islam» lancierte. Die Landhausversammlung rund um alt Bundesrichter Guisep Nay will erreichen, dass keine Initiativen mehr vors Volk kommen, wenn sie – wie

Plötzlich war nichts mehr wie zuvor. Am 29. November 2009 wurde die «Initiative gegen den Bau von Minaretten» vom Schweizer Stimmvolk mit 57,5 Prozent angenommen. Weder Politiker noch Politologen, noch Meinungsforscher hatten damit gerechnet, entsprechend gross waren Erstaunen, Irritation und Entsetzen.

**BEWEGUNG.** Die politische Mitte, die gegen die von der SVP lancierte und der EDU mitge-

die Minarettinitiative – elementare Grund- und Menschenrechte verletzen (S. 8). Beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte wurden fünf Beschwerden gegen das Minarettverbot eingereicht. Ob dieses im Hinblick auf das Völkerrecht überhaupt zulässig sei, wird der Gerichtshof entscheiden. Zu zwei der eingegangenen Beschwerden hat er von der Schweiz bereits Stellungnahmen eingeholt.

**POLARISIERUNG.** Auch die Szene der Minarettgegner hat sich aufgefächert. Mitte Oktober demonstrierten PNOS-Anhänger und Rechtsradikale vor dem islamischen Glaubenszentrum in Langenthal. Das hauptsächlich von der SVP getragene Komitee «Stopp Minarett Langenthal» distanzierte sich von der Aktion. Aber auch die muslimische Szene ist vielfältiger geworden. Früher traten nur die beiden grossen islamischen Dachverbände – die «Föderation islamischer Dachorganisationen Schweiz» (FIDS) und die «Koordination Islamischer Organisationen Schweiz» (KIOS) – an die Öffentlichkeit. Heute stehen im Rampenlicht auch das progressive «Forum für einen fortschrittlichen Islam» und der fundamentalistische «Islamische Zentralrat», der für die Errichtung einer muslimischen Parallelgesellschaft eintritt. Die FIDS hat sich vom Zentralrat klar distanziert. Dieser bereitet der Mehrheit der Muslime laut FIDS-Präsident Hisham Maizar Sorgen: «Die politische Mitte der muslimischen Gemeinschaft wird durch exzentrische Splittergruppen geschwächt.»

**EMOTIONALISIERUNG.** War die Annahme der Antiminarettinitiative ein historisches Ereignis? Nein, sagt der Zürcher Politologe Michael Hermann. Die SVP fokussiere schon seit den 90er-Jahren auf Ausländerthemen. Es sei zwar bemerkenswert, dass die Initiative Erfolg hatte. Doch spätestens bei einer nächsten SVP-Initiative, die das Stimmvolk ablehne, werde «eine Beruhigung eintreten», meint Hermann. Für ihn ist aber klar, dass das Minarettverbot «den gesellschaftlichen Diskurs verändert hat: Die islamkritische Haltung wurde legitimiert», so Hermann. Das grösste Problem sei, dass die Politik nach der Abstimmung in «Aktivismus verfallen» sei. «Die Politik versucht, den Wählern nach dem Mund zu reden, und thematisiert hektisch Burka und Kopftuch.» Dies stört auch FIDS-Präsident Maizar. «Eine sachliche Islamdebatte ist zurzeit nicht möglich», sagt er. Er beobachtet, dass sich immer weniger Menschen für den wirklichen Islam interessieren. «In der öffentlichen Debatte geht es nur um Klischees und Partikularinteressen.» Maizar setzt auf den diplomatischen Weg und korrespondiert etwa mit dem St. Galler Erziehungsdirektor, der in den Schulen das Kopftuch verbieten will. Auf öffentliche Statements zu Burka und Kopftuch verzichtet er. «Das führte nur zu einer Schlammschlacht.»

**VERDRÄNGUNG.** Während Politologe Hermann glaubt, dass viele Jastimmende «ein Zeichen» hätten setzen wollen und nicht grundsätzlich den Islam ablehnen (er spricht von der Volksabstimmung als einem «Ventil»), ist Georg Kreis überzeugt, dass das Minarettverbot eine «allgemein muslimfeindliche Haltung begünstigt» habe. Diese äussert sich laut dem Vorsitzenden der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus in Blogs und werde von Betroffenen gemeldet. Laut Maizar schadet das Minarettverbot den Muslimen. Berechtigte Anliegen wie die Schaffung muslimischer Grabfelder auf Friedhöfen würden hinausgeschoben, weil «die Stimmung ungünstig» sei.

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

## Interreligiöser Dialog: Wird mehr Klartext geredet?

**UNTERSCHIEDE.** Das Ja zum Minarettverbot werde sich auf den interreligiösen Dialog zwischen Christen und Muslimen auswirken. So machte es jedenfalls unmittelbar nach der Abstimmung den Anschein. In «reformiert.» sagte Thomas Wipf, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK): Man müsse künftig nicht nur über die Gemeinsamkeiten, sondern stärker auch über die Verschiedenheiten zwischen den Religionen sprechen, um auf die Ängste vieler Menschen vor dem Fremden besser eingehen zu können. «Es gibt kulturelle und theologische Unterschiede zwischen den Religionsgemeinschaften, die wir nicht kleinreden dürfen», so Wipf.

**SCHWIERIGKEITEN.** Werden diese Unterschiede im Schweizerischen Rat der Religionen (Swiss Council of Religions, SCR) heute stärker thematisiert als vor der Abstimmung? Der Rat vereint Vertreter der drei Landeskirchen, der jüdischen Gemeinschaft und

islamischen Organisationen und ist ein Ort des religionspolitischen Dialogs in der Schweiz. Nein, sagt der Ratsvorsitzende Thomas Wipf – der auch Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds ist –, man rede nicht anders miteinander. Er habe schon immer die Haltung vertreten, Transparenz und Offenheit seien zwischen den Religionsgemeinschaften unverzichtbar. «Wir sind im Rat immer noch auf der Suche nach den Konsequenzen aus der Abstimmung», sagt er. Konkrete neue Projekte gebe es nicht. Was die Debatten im SCR präge, sei die schwierige Situation der muslimischen Vertreter, die sich mit neu entstandenen radikalen islamischen Gruppierungen konfrontiert sehen. Dies bestätigt Hisham Maizar, Präsident der Föderation islamischer Dachverbände in der Schweiz (FIDS) und einer der muslimischen Vertreter im Rat (s. Artikel oben). Er ortet nach dem Ja zum Minarettverbot allerdings auch eine «Wende» im SCR: «Vor der Abstimmung wurden die Muslime im Rat für ihre beson-

nere Zurückhaltung im Wahlkampf gelobt. Nach der Abstimmung wurde kritisiert, wir hätten uns mehr äussern müssen und sollten das auch in Zukunft tun.»

**REAKTIONEN.** Mit einem klaren Nein zum Minarettverbot war der 2006 gegründete SCR im Herbst 2009 erstmals mit einer gemeinsamen Stellungnahme an die Öffentlichkeit getreten. Dass dies ein starkes Zeichen war, spürte Thomas Wipf kürzlich auf einer SEK-Reise nach Libanon, Syrien, Jordanien und Israel/Palästina. Die klare Haltung des SCR, des SEK und der Landeskirchen sei bei Politikern und Religionsvertretern in Nahost stark wahrgenommen worden, berichtet Wipf. In den Gesprächen sei aber auch klar geworden, dass das Ja zur Initiative den Christen in Nahost erheblich schaden könne. Im Ganzen seien die Reaktionen seiner Gesprächspartner moderat gewesen, doch ein weiteres Zeichen dieser Art könnte die Situation der Christen verschlimmern, ist Wipf überzeugt. **SAS**

# Was hat sich verändert?

**DIE FOLGEN/** Nach dem Minarettverbot sorgten sich viele um den gesellschaftlichen Frieden. Aber was ist – ein Jahr danach – wirklich anders? «reformiert.» befragte Persönlichkeiten aus Politik, Religion, Journalismus, Schule und Recht.

DER KOPRÄSIDENT DES INITIATIVKOMITEES

## Hat die Initiative Probleme gelöst, Herr Schlüer?

«Das Resultat hat Klarheit darüber geschaffen, dass die Bevölkerung keine Islamisierung der Schweiz will. Und es war zudem eine Absage an den Versuch, hier Scharia-Recht zu schaffen», sagt Ulrich Schlüer, SVP-Nationalrat und vor einem Jahr Kopräsident des Initiativkomitees zur Minarettabstimmung. Er sitzt in seinem Büro in Flaach, einem idyllischen Dorf im Zürcher Weinland, und sucht Antworten auf die Frage, wo das Land – ein Jahr nach der Minarettabstimmung – steht.

An der Wand des Büros hängt eine Hellebarde, an der Tür ein Drachen aus Gusseisen, dessen geöffnetes Maul Feuer speit. Auf seinem Schreibtisch ein kleiner Wimpel mit dem Wahlspruch der Generalstabsschule der Schweizer Armee: «Labor omnia vincit improbus» steht darauf: Alles besiegt unablässiger Fleiss. Diese Gegenstände, die Geschenke sind, könnten als Sinnbilder für Ulrich Schlüer stehen, der bei seinen Parteifreunden als gewiefter Verteidiger bürgerlicher Positionen gilt, sich jedoch von politischen Gegnern bisweilen giftige Bemerkungen gefallen lassen muss, wie die, er sei ein SVP-Taliban.

**BERUHIGUNG.** Schlüers Ausführungen sind freundlich und moderat im Ton, aber klar in der Sache. Die Bevölkerung habe vor der Abstimmung die Probleme realisiert, die sich ergeben, wenn islamische Strömungen in der Schweiz stärker würden: muslimische Mädchen, die nicht mit auf die Schulreise, ins Klassenlager oder in den Schwimmunterricht gehen dürfen; Zwangsehen von Frauen; Gewalt, die Junge im Ausgang erleben.

Durch das Resultat der Abstimmung sei eine Beruhigung eingetreten. Die Menschen hätten festgestellt: Die Situation ist klar, die verantwortlichen Stellen wüssten, was sie zu tun hätten.

Noch einmal nachgefragt: «Was hat sich konkret verändert seit letztem November?» Ulrich Schlüer: «Mit dem Ja zur Initiative hat sich die Gesellschaft insofern verändert, als aufgrund des Ergebnisses viele Leute jetzt sagen: Wir müssen uns mit unserer Meinung nicht mehr verstecken. Wir können offen und ehrlich sagen, was wir meinen.»

**VERHÄRTUNG.** Aber es sei noch etwas Weiteres passiert – nämlich eine Verhärtung in der poli-

tischen Debatte: «Mit uns, den Vertretern des Initiativkomitees, sprechen offizielle Stellen nicht.» Verhärtungen aufseiten des Initiativkomitees hingegen stellt er nicht fest: «Wir reden mit allen und verweigern das Gespräch nicht.» Der Ball liegt laut Ulrich Schlüer jetzt jedenfalls beim Bundesrat. Dieser müsse umsetzen, was das Volk letztes Jahr beschlossen habe. Doch genau hier sieht er das Problem: dass der Bundesrat seinen Auftrag, den er durch die Annahme der Initiative vom Volk erhalten hat, nicht befolge: «Wir nehmen zur Kenntnis, dass die Landesregierung dieses Ergebnis korrigieren will – und das werden wir nicht hinnehmen.»

**KAMPF.** Mit dem Islam hat Nationalrat Ulrich Schlüer eines seiner persönlichen Hauptthemen gefunden. Und in der wuchtigen Annahme des Minarettverbots eine Bestätigung seiner Überzeugung. Aber der Kampf geht weiter. Gegenwärtig erarbeitet Schlüer mit dem Komitee der Volksinitiative ein «Manifest gegen die Islamisierung», das festlegt, was der Rechtsordnung in der Schweiz widerspricht. «Wir respektieren den Islam – jedoch nicht die Islamisierung, die auf unsere Rechtsordnung zielt», stellt er abschliessend fest. **JÜRGEN DITTRICH**

«Die Bevölkerung will keine Islamisierung der Schweiz. Und auch kein Scharia-Recht.»

ULRICH SCHLÜER



BILD: CHRISTINE BARLÖCHER

**ULRICH SCHLÜER, 65**

ist SVP-Natioanalrat aus Flaach/ZH. Vor einem Jahr war er Kopräsident des Initiativkomitees zur Minarettabstimmung. Gegenwärtig erarbeitet er mit anderen ein «Manifest gegen die Islamisierung» der Schweiz.

DIE MUSLIMISCHE AUTORIN

## Was hat die Initiative bei Ihnen bewirkt, Frau El-Sonbati?

Jasmin El-Sonbati hat ein verrücktes Jahr hinter sich: Im Herbst 2009 – vor der Minarettabstimmung – hatte sie ihre Stelle als Lehrerin an einem Basler Gymnasium für ein Jahr aufgegeben und einen Bildungsurlaub in ihrer Heimatstadt Kairo angetreten. Es sollte «eine Art Identitätsuche» werden. Das ist es geworden. Mehr als die Muslimin es sich je hätte denken können.

**DAS DILEMMA.** «Ich bin heute eine andere» sagt die Fünfzigjährige, die 1971 in die Schweiz kam, hier studierte und bisher ihre religiöse Identität nicht als «traumatische Schicksalsgeschichte» empfand. «Ich bin eine Secunda», sagte sie früher, «Tochter eines muslimisch-ägyptischen Vaters und einer katholisch-österreichischen Mutter», hineingeboren in zwei kontrastierende Welten. Mehr nicht. Am Abend des 29. Novembers 2009 wurde ihr schmerzlich bewusst, dass ihre Zerrissenheit



BILD: ALEXANDER EGGER

**JASMIN EL-SONBATI, 50**

Die Basler Gymnasiallehrerin ist als Tochter einer Österreicherin und eines Ägypters in der Schweiz aufgewachsen. Ihre frühe Kindheit verbrachte sie in Kairo. Dort war sie auch, als sie am 29. November 2009 das Abstimmungsresultat vernahm.

grösser ist. Eine Schweizer Freundin hatte ihr per SMS vom «Minarettverbot» in der Schweiz berichtet. «Ich war zunächst einmal einfach schockiert», erinnert sich El-Sonbati, «meine Welt fiel auseinander.» Und das Verrückteste: Nun musste sie als politisch hundertprozentig überzeugte Demokratin ihren entsetzten ägypt-

«Ja, man interessiert sich jetzt für uns. Schade nur, dass dies nicht vor der Abstimmung passiert ist!»

JASMIN EL-SONBATI



DER BISCHOF VON ARABIEN

**Spricht man in Arabien noch über die Initiative, Bischof Hinder?**

Vor einem Jahr wäre Paul Hinder, Bischof von Arabien und gebürtiger Thurgauer, froh gewesen, die Schweiz hätte anders gestimmt. «Dann hätte ich hier in Abu Dhabi sagen können: Schaut her, mein Heimatland bejaht eine offene Gesellschaft – nehmt euch ein Beispiel.» Das mit dem Beispiel hat nicht geklappt. Dennoch ist der Geistliche – der seit fünf Jahren für die zweieinhalb Millionen Katholiken im weltgrössten Bistum zuständig ist und in Abu Dhabi, der Hauptstadt der Vereinigten Arabischen Emirate, lebt – zuversichtlich: «Aus dieser Abstimmung soll man keinen Weltuntergang konstruieren.» Die Wertschätzung der Schweiz sei im arabischen Raum nach wie vor gross, was auch daran liege, dass die diplomatischen Vertretungen im Nachgang der Abstimmung gute Aufklärungsarbeit geleistet hätten.

**REAKTION.** Direkte Reaktionen auf die Abstimmung hin bekam Hinder vor einem Jahr nicht zu spüren. «Und wenn ich Anfragen bekommen hätte, hätte ich sie leicht mit dem Hinweis auf die Situation der Christen hier im arabischen Raum parieren können», erklärt Hinder, der dem Orden der Kapuziner angehört, gelassen. Geht er im Ordensgewand durch die Strassen seines Wohnorts, fühlt er sich jedenfalls «so sicher wie an der Zürcher Bahnhofstrasse». Im Übrigen sei er während seiner Zeit im arabischen Raum nur einmal während einer Messe tätlich angegriffen worden – von einem Christen.

**«Muslime haben ein Recht darauf, zu wissen, ob sie in westlichen Ländern als vollwertige Bürger angenommen oder eben nur toleriert sind.»**

PAUL HINDER

**PAUL HINDER, 68**

ist seit 2005 Bischof von Arabien. Der Thurgauer steht der katholischen Kirche in den Vereinigten Arabischen Emiraten, Katar, Bahrain, Oman, Jemen und Saudi-Arabien vor und ist dort zuständig für insgesamt zweieinhalb Millionen Katholiken.

**DISKUSSION.** Dass man – ein Jahr danach – im arabischen Raum noch von der Minarettabstimmung redet, bezweifelt Paul Hinder: «Ich habe den Eindruck, dass dieses Thema durch andere Vorgänge in europäischen Ländern überlagert oder verdrängt wird.» Da Araber aber ein sehr gutes Gedächtnis hätten, würde es den Geistlichen nicht überraschen, wenn die Thematik aus gegebenem Anlass plötzlich wieder aufgefrischt würde. Blickt der weit gereiste Bischof in die Zukunft, glaubt er nicht an eine Verschärfung des Verhältnisses zwischen Christen und Muslimen: «Wenn schon, handelt es sich eher um ein Problem zwischen europäisch-amerikanischer Moderne und dem Islam.»

**INFORMATION.** Allerdings, gibt Hinder zu, setzten Muslime den Westen sehr oft mit dem Christentum gleich. Deshalb legt er Wert auf Information und Aufklärung: «Wichtig ist, dass man ernsthafte Fragen an die jeweils andere Seite nicht vorschnell unter den Teppich kehrt». Schliesslich sollten westliche Demokraten fragen dürfen, wie Muslime es mit der Erklärung der Menschenrechte und den demokratischen Verfassungen halten. «Und umgekehrt», so Hinder, «haben Muslime ein Recht darauf, zu wissen, ob sie in westlichen Ländern als vollwertige Bürger angenommen oder eben nur toleriert sind.»

**KRITIK.** Die Einstellung des gebürtigen Schweizlers zu seiner Heimat hat sich durch die Abstimmung jedenfalls nicht geändert. «Allerdings», ergänzt er, «verfolge ich als Schweizer Bürger die Verrohung der politischen Sitten mit einer gewissen Sorge. Ich denke hier etwa an fragwürdige Plakataktionen der SVP. Und ich habe Mühe mit Politikern, die opportunistisch sachorientierte Lösungen blockieren und der echten oder vermeintlichen Wählergunst Priorität geben.» Als fremdenfeindlich nehme man die Schweiz in den arabischen Ländern aber keinesfalls wahr. «Sie geniessen einen guten Ruf, zumindest in den Vereinigten Arabischen Emiraten», betont Paul Hinder. Nach wie vor gelte die Schweiz als weltoffenes Land. Und daran – so ergänzt er – habe sich auch in den letzten zwölf Monaten nichts Grundlegendes geändert.

ANNEGRET RUOFF

DER EHEMALIGE BUNDESRICHTER

**Ist die Demokratie jetzt in Gefahr, Herr Nay?**

Giusep Nay steht auf dem Balkon seines Chalets, hoch über dem Dorf Valbella. Die Sicht ist klar an diesem Herbstmorgen. «Dort hinten sieht man die Bergeller Berge; den Monte della Disgrazia hab ich mir auch schon von nahem angesehen», erzählt er. Seit vier Jahren ist alt Bundesgerichtspräsident Giusep Nay im Ruhestand. Zur Ruhe hat er sich aber noch nicht gesetzt. Denn im Gegensatz zur Aussicht von seinem Balkon sieht Nay dunkle Wolken über der demokratischen Landschaft Schweiz aufziehen.

Überrascht war Giusep Nay nicht, als die Schweizer Bevölkerung vor einem Jahr die Minarettinitiative annahm. In den letzten Jahren habe die Bereitschaft von Politikern, menschenrechtswidrige Vorlagen zu verhindern, stark abgenommen. Seiner Meinung nach haben auch Journalisten ihre Rolle als Vermittler des Rechtsstaats ungenügend wahrgenommen. «Das Recht muss demokratisch legitimiert, also vom Volk angenommen sein. Aber ebenso müssen demokratische Entscheidungen die Grund- und Menschenrechte unserer Bundesverfassung respektieren», erklärt Nay. Sonst werde das Volk in die Irre geführt, wie im Falle der Minarettinitiative: Diese könne letztlich nicht umgesetzt werden – weil sie gegen die Religionsfreiheit verstosse (verankert in der Schweizer Bundesverfassung) und damit gegen elementares Grund- und Menschenrecht.

**IRRTUM.** Giusep Nay wehrt sich gegen den Missbrauch der Demokratie durch nicht umsetzbare Initiativen. Er ist Mitverfasser zahlreicher Grundlagenpapiere zur Stärkung des Rechtsstaats und Mitinitiant der Landhausversammlung, die kurz nach dem Minarettverbot gegründet wurde. Ziel der rund hundert Personen und über zwanzig Organisationen zählenden Versammlung (benannt nach dem traditionsreichen Landhaus in Solothurn) ist es, Forderungen in der Bundesverfassung zu verankern, wonach Initiativen, die Menschenrechte verletzen, nicht mehr zur Abstimmung gelangen können. Nay ist ausserdem Präsident der Gesellschaft für Minderheiten, wo er sich unter anderem für die Schaffung von Grabfeldern für Muslime auf Friedhöfen einsetzt. Der Dialog mit den Gemeindevertretern wurde mit dem Minarettverbot schwieriger. Das Projekt geriet ins Stocken. Gemäss Nay hat das Minarettverbot etwas aufgezeigt, was schon lange in der Schweiz unreflektiert zelebriert wurde: die Mythologisierung der Demokratie. «Es ist

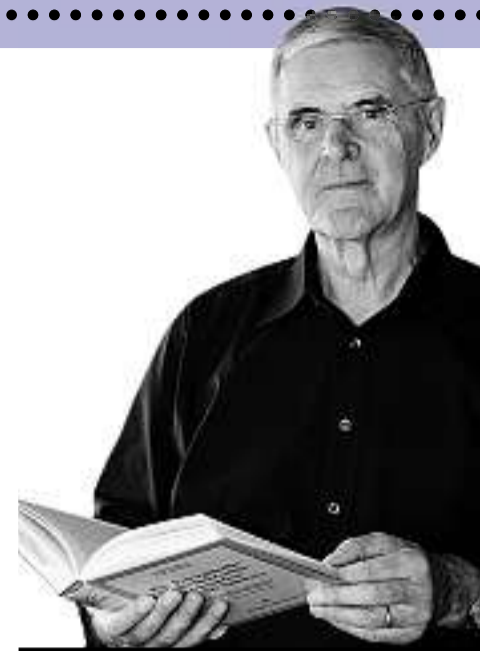


BILD: JAKOB MENGLI

**GIUSEP NAY, 68**

amtete in Chur als Bezirksrichter und Sekretär der katholischen Landeskirche. Von 1989 bis 2006 war er Bundesrichter. Nay war der erste romanischsprachige Bundesgerichtspräsident. Verfassungsrecht ist sein Hauptgebiet.

**«Die Religionsfreiheit ist zum Schutz der Minderheiten da – und nicht zu deren Einschränkung.»**

GIUSEP NAY

ein Irrtum, anzunehmen, dass die Volksmehrheit immer Recht hat, selbst wenn sie Unrecht schafft. Das darf es in einem Rechtsstaat nicht geben.» Die Demokratie sei gefährdet, wenn nicht durch strengere Beurteilungen hinsichtlich der Ungültigkeit von Volksinitiativen Barrieren aufgebaut werden.

**MEINUNG.** Was in der Politik früher selbstverständlich gewesen sei – den Rechtsstaat zu respektieren –, kümmere gewisse Politiker heute wenig. Manche würden sich sogar gegen das Non-Refoulement-Prinzip, einen Grundsatz des Völkerrechts, wenden. Das heisst: Menschen auszuweisen, selbst wenn ihnen der Tod droht. So geschehen mit der Ausschaffungsinitiative. «Sie hätte nie zur Abstimmung kommen dürfen.»

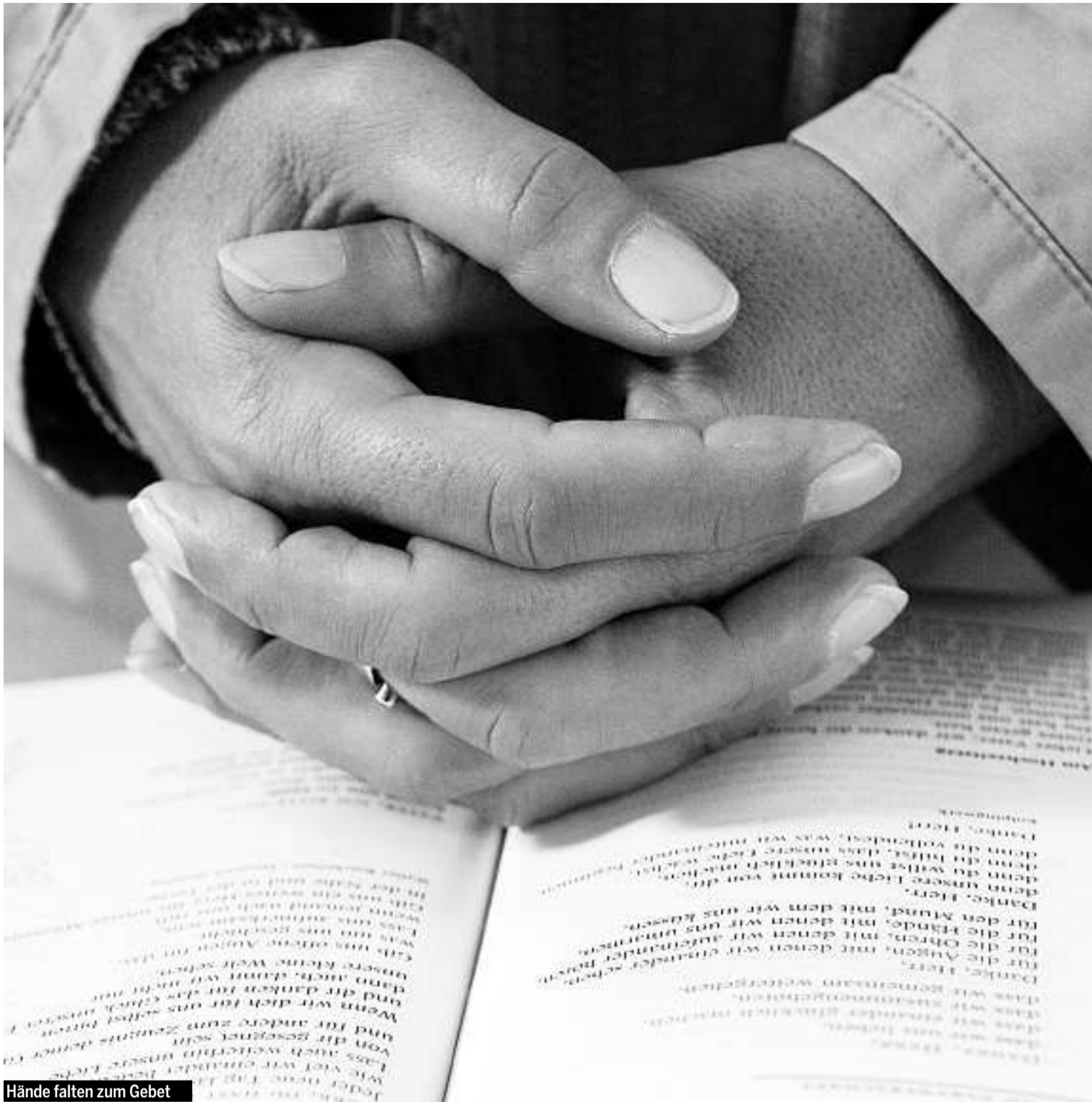
Warum werden solche Initiativen gutgeheissen? «Weil sich Politiker immer mehr nach der veröffentlichten – nicht der öffentlichen – Meinung richten», so Nay. Politiker müssten eigene Meinungen vertreten und damit die öffentliche Meinung bilden, statt sich auf die angebliche Volksmeinung zu stützen.

Sonst münde die Politik in Populismus und Absolutismus. «Und Könige», lächelt Nay, «hatten wir Bündner halt nie.» Damit dies nicht nur im Bündnerland so bleibt, dafür setzt er sich ein. Positives kann Nay dem Minarettverbot dennoch abgewinnen: Endlich finde eine öffentliche Diskussion über Menschenrechte und Rechtsstaat statt. Sie führte zum Urteil von Bad Ragaz, gegen das Kopftuchverbot für eine Schülerin in der Schule.

«Die Religionsfreiheit ist schliesslich zum Schutz der Minderheiten da und nicht zu deren Einschränkung.»

RITA GIANELLI





Hände falten zum Gebet

SERIE: DER KÖRPER BEI DEN REFORMIERTEN

# Beten mit dem Körper

**BEWEGUNG/** Durch die Gebärden fand sie in einer grossen Krise wieder zum Leben. Heute leitet die Bernerin Beatrice Grimm in ihren Kursen andere zum Gebärdengebet an.

Als Kind tanzte ich im Wald um die Bäume. Kaum war ich erwachsen, folgte ich festen Schritten den Wegen. Zusammen mit meiner Tochter bin ich wieder Kind geworden. Manchmal, wenn wir durchs Dickicht pirschen, suche ich mir eine dicke Eiche und lehne – den Stamm umarmend – meine Stirn gegen ihre schorfge Rinde. Dann ist mir, als schlugen meine Füsse Wurzeln. Als flosse eine Energie in meine Arme, die tief unten aus der Erde kommt und gegen Himmel strömt.

**GEBÄRDE.** «Den Baum umarmen»: So nennt Beatrice Grimm eine der dreizehn Gebetsgebärden, die sie in ihrem 1999 erschienen Buch «Der Himmel in Dir» beschreibt. In jahrelanger Arbeit hat sie unzählige Gebärden in aller Welt zusammengetragen. Oder, so müsste man wohl eher sagen, zusammenerfahren. Denn eine Gebärde, die Gebet ist, «will entstehen aus dem Innern heraus», erklärt die Tanz- und Kontemplationslehrerin. «Ganz klar: Die Gebärde ist urtümlicher als die Sprache», ergänzt sie. Denn da, wo ihnen die Sprache ausging, hätten sich Menschen schon immer in Gebärden ausgedrückt.

**RETTUNG.** Auch Beatrice Grimm fehlten damals, nach dem Tod ihrer Schwester, die Worte: «Ich war in einem tiefen Loch, wusste nicht mehr weiter.» Sie überliess sich ihrem Körper. Und dieser fand zur Gebärde. Als sie sich am Ende verzweifelt auf den Boden legte, spürte sie wieder Leben. «Da war absolut nichts, und dann spürte ich wieder meinen Körper», erinnert sie sich leise. Und präzisiert: «Die Gebärden haben mir das Leben gerettet.» In der Folge fasste die Schauspielerin neuen Mut und bildete sich tanz- und körpertherapeutisch weiter, immer auf der Suche nach den ursprünglichsten Gebärden der Menschheit. Erstaunlich, was sie fand: In aller Welt, bei allen Kursen, die sie – seit 21 Jahren im Haus St. Benedikt und seit sieben Jahren am Benediktushof in Deutschland

tätig – leitete, stiess sie auf dieselben menschlichen Gebetsgebärden.

**ÖFFNUNG.** Manchmal, wenn die Bernerin in ihrer Schweizer Heimat einen Gottesdienst besucht, wundert sie sich. Darüber, dass das Gebet immer nur Sammlung bedeutet und beim Beten alle die Hände falten und den Kopf senken. «Mir ist beim Beten eine andere Haltung lieber. Ich breite die Arme aus oder öffne die Handflächen», sagt sie. Denn wer die Hände öffne, dem öffne sich auch das Herz. Natürlich wünscht sie sich, dass die Gebärden wieder Einzug hielten in die Kirche. «Aber das braucht Zeit. Denn ein Pfarrer muss erfahren, verkörpern, nicht einfach etwas tun, das er bloss angelernt oder gelesen hat». Beginnen könne man zum Beispiel mit einer Segnungsgebärde im Gottesdienst, welche der Pfarrer wirklich mit Leib und Seele vollziehe und welche die Besuchenden wiederum mit Leib und Seele empfangen. «Durch Gebärden», so sagt sie, «kann man eine grosse Dankbarkeit ausdrücken. Und man lernt, Ja zu sagen zum Leben wie zum Sterben»

**STILLE.** Übergänge: Sie zählen im Moment zu den Lieblingsthemen von Beatrice Grimm. «Die Übergänge im Leben sind schwierig», sagt sie nachdenklich. Täglich lasse sie sich mittels Gebärden darauf ein, Altes loszulassen, damit Neues entstehe. «Dabei führen mich die Gebärden jeweils in einen passiven und gleichzeitig sehr wachen Zustand, in dem ich geschehen lasse.» Sie erlebe dabei eine grosse Stille, in der man sich aufgehoben fühle. Ruhig und sanft, hält sie energisch dagegen, sei sie aber bei weitem nicht immer. Manchmal tanze sie äusserst wild und kräftig. Sie richte sich nach dem, was sich in ihr grad Ausdruck verschaffen wolle. **ANNEGRET RUOFF**

**Der Tipp**  
von Beatrice Grimm

**STEHEN.** Ob an der Kasse, vor dem Bankautomaten oder an der Bushaltestelle: Warten Sie nicht, stehen Sie! Richten Sie Ihre Aufmerksamkeit auf die Füsse, spüren Sie die Fusssohlen, die Zehen, das Fussgelenk. Nehmen Sie einfach wahr.



**BEATRICE GRIMM, 64,** ist Tanz- und Kontemplationslehrerin. Die langjährige Assistentin von Willigis Jäger lebt in Holzkirchen (DL). [www.beatrice-grimm.de](http://www.beatrice-grimm.de) Willigis Jäger und Beatrice Grimm: Der Himmel in dir. Kösel, 2009. 34.90 Fr.

► NÄCHSTE FOLGE DER SERIE: FAZIT

## SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

**LORENZ MARTI**  
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



## Der Dichter, die Laubblätter und der weise Beppo

**BLÄTTER.** Herbststimmungen haben ihren ganz eigenen Zauber. Der Dichter Rainer Maria Rilke liess sich davon ergreifen. «Die Blätter fallen», heisst es in seinem berühmten Herbstgedicht, «fallen wie von weit, als welkten in den Himmeln ferne Gärten ...» Zu Rilkes Zeit durften die fallenden Blätter in aller Ruhe zur Erde sinken und dort langsam vermodern. Heute aber marschieren gleich die Männer mit den Laubblättern auf, welche die Blätter aufwirbeln, herumschleudern und dabei einen ohrenbetäubenden Lärm verursachen.

**JAGD.** Was sind das für Zeiten, in denen nicht einmal ein müdes Herbstblatt in Ruhe sterben darf? Es mutet beinahe gespenstisch an, wenn die Männer mit ihren umgehängten Maschinen Jagd auf das unschuldige Laub machen und die gefallenen Blätter von der einen Ecke in die andere hetzen. Ich weiss, sie meinen es nicht böse, sie tun bloss ihren Job. Für das Herbstblatt ist es trotzdem ein trauriges Ende.

**ZUVERSICHT.** Rilkes Gedicht endet mit der Feststellung, dass alles fällt, aber einer «dieses Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält». Der Fall endet nicht im Nichts. Er ist aufgehoben in etwas Grösserem. Gerne würde man bei einem Herbstspaziergang einstimmen in diese leise Zuversicht – bis die Laubblätter loslegen und die ganze besinnliche Stimmung brutal zerreißen.

**MEDITATION.** Muss das Laub überall weggeräumt werden? Und falls es unbedingt nötig ist: Ginge es nicht auch mit einem Besen? Natürlich. Nur dauert das etwas länger. Und heute wird gespart und rationalisiert. Traditionelle Strassenwischer wie den Beppo gibt es nicht mehr. Beppo gab es genau genommen auch nie, er ist eine Figur aus Michael Endes Roman «Momo». Ein bedächtiger Mann, für den die Arbeit mit dem Besen eine meditative Übung ist: bei jedem Schritt einen Atemzug und mit jedem Atemzug einen Besenstrich.

**WICHTIG.** Beppo weiss, wie entmutigend es sein kann, mit dem Besen am Anfang einer langen Strasse voller Laub zu stehen. Er weiss, wie gross die Versuchung ist, jetzt möglichst schnell zu machen. Und er weiss, dass die Strasse so nicht zu schaffen ist. Er hat eine andere Methode: Er denkt immer nur an den nächsten Schritt, an den nächsten Atemzug, an den nächsten Besenstrich. Und auf einmal merkt er, dass er Schritt für Schritt die ganze Strasse gewischt hat. «Dann macht es Freude», sagt er, «das ist wichtig, dann macht man seine Sache gut.»

**TROST.** Beppo und Rilke hätten sich gut verstanden. Der Strassenkehrer und der Lyriker hätten den Tanz der fallenden Blätter gemeinsam bewundert. Und geschwiegen dazu. Rilkes Gedichte und Beppos Lebensphilosophie kommen zwar nicht an gegen den Lärm der Maschinen, welche heute den Herbst wegblasen. Aber sie tun der Seele gut, gerade in diesen unruhig lauten Zeiten.

# Reformationskollekte 2010

Sonntag 7. November

Aufruf zur  
Reformationskollekte  
Protestantische Solidarität  
Schweiz



Pfarrer Dr. Franz Christ

Der Aufbau evangelisch-reformierter Gemeinden in einer konfessionell römisch-katholisch dominierten Umgebung war einmal das ausschliessliche Ziel der Reformationskollekte. Das hat sich geändert. Wieder bitten wir um ein deutliches Zeichen protestantischer Solidarität für eine Gemeinde in einem traditionell reformierten Kanton. Die Gemeinde Grosstal lebt nicht in konfessioneller Diaspora. Sie ist aber weit zerstreut im hintern Glarnerthal. Vor ein paar Jahren schlossen sich kleinere Dörfer kirchlich zusammen, um ihre Kräfte zu bündeln. Nun helfen wir der Kirchgemeinde Grosstal indem wir sowohl die Ausgestaltung des ehemaligen Pfarrhauses Betschwanden zum zentral gelegenen Gemeindezentrum als auch die Erneuerung des Dachs der ehrwürdigen Kirche Linthal mitfinanzieren. Nach dem 1. Petrusbrief waren die Christen am Anfang «Fremdlinge, die in der Diaspora leben». Viele sind es heute mitten in einer weithin entkirchlichten Umwelt wieder. Darum leisten wir innerhalb der Schweiz unsere zwischenkirchliche Hilfe. Ich sage allen, die dazu beitragen, herzlichen Dank.

Pfr. Dr. Franz Christ, Präsident



Pfarrer Johann Georg Hasler

Einen Fünftel der Reformationskollekte verwendet die **Schweizerische Reformationsstiftung** zur Unterstützung von verschiedenen Projekten reformierter Präsenz in Literatur und Öffentlichkeit. So hat sie zum Beispiel Beiträge geleistet an die viersprachige Internetpublikation [www.Calvin09.org](http://www.Calvin09.org), an die Geschichte der evangelischen Frauenbewegung und der Diakonissenschaft Saint-Loup, an Kurt Martis gesamte «Notizen und Details» zu vier Jahrzehnten Zeitgeschichte, an reformierte Theateraufführungen in der Romandie und im Tessin und an die Zeitschrift «Schritte ins Offene». Und mit der neuen Übersetzung der Spätschriften des Alten Testaments wird die Zürcher Bibelübersetzung vervollständigt werden. Ich danke Ihnen herzlich dafür, dass Sie mithelfen, dass die reformierte Stimme zur Besinnung, Orientierung und Ermutigung in den Medien unserer Zeit ertönen kann.

Pfr. Johann Georg Hasler  
Präsident des Stiftungsrates

[www.refond.ch](http://www.refond.ch)



## «Raum für Menschen» Ein Doppelprojekt der Kirchgemeinde Grosstal im Kanton Glarus



### Kirchgemeinde Grosstal

Am 1. Januar 2006 schlossen sich die Kirchgemeinden Grosstal, Luchsingen, Betschwanden, Linthal und Braunwald zu einer einzigen Kirchgemeinde zusammen. In acht Dörfern leben heute 1460 evangelisch-reformierte Gemeindeglieder. Die neue Gemeinde ist dynamisch, muss aber ihre Gebäude den neuen Verhältnissen anpassen. Das vermag sie allein aus ihren

eigenen Ressourcen nicht. Die Finanzsituation der Glarner reformierten Kirche ist angespannt. Auch der kantonal-kirchliche Finanzausgleich kann diese Lage nicht entschärfen. Heute können zwar die Betriebskosten gedeckt werden. Für die dringlich notwendigen Renovationsprojekte fehlen aber die Mittel.

### Ehemaliges Pfarrhaus in Betschwanden wird Kirchgemeindezentrum

Im Erdgeschoss des ehemaligen Pfarrhauses gibt es einen Saal für Veranstaltungen, eine Küche und Büroräumlichkeiten. Im Keller kann gebastelt und gespielt werden. Der Dachstock bietet viel Platz für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie Raum für das Archiv der Kirchgemeinde. Im Obergeschoss befindet sich eine grosszügige Wohnung.

Betschwanden liegt geographisch ziemlich in der Mitte der acht Dörfer und ist dank seiner Lage direkt beim Bahnhof und unmittelbar an der Kantons-hauptstrasse gut erreichbar. Die Liegenschaft steht unter Denkmalschutz und muss renoviert werden: Erneuerung von Fassade und Dach, Auffrischung des Eingangsbereichs, Einrichtung einer neuen Heizung, Vergrößerung des Windfangs im Saal, Sanierung des Zugangs von den Parkplätzen zum Zentrum.

### Raum für Menschen

Der Saal bietet Raum für die Erteilung eines Teils des Religionsunterrichts, für Gottesdienste, gefeiert im

kleineren und gemütlichen Rahmen (Weltgebetstag u.a.), für Versammlungen der Kirchgemeinde und anderer Organisationen, für Seniorentreffen, für Apéros und Sitzungen, für Suppentage, «Chilezmorgä», für eine Kaffeestube im Zusammenhang mit verschiedenen Anlässen, für gemeinsame, in der hauseigenen Küche vorbereitete Essen. Im Sekretariat gibt es auch Platz für Teamsitzungen und für die Seelsorge. Im Zentrum findet die ausserschulische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen statt. Dienstleistungen wie Kerzenziehen werden für die ganze Bevölkerung im Kirchenzentrum angeboten. Alle Räumlichkeiten des Kirchenzentrums stehen anderen christlichen Kirchen kostenlos zur Verfügung.

### Kirche Linthal: eine Renovation wird nötig

Die reformierte Kirche Linthal wurde 1772 erbaut, 1982 letztmals restauriert und unter den Schutz der Eidgenossenschaft und des Kantons gestellt. Das Kirchenschiff bietet mit seinen 250 Sitzplätzen Raum für verschiedene Arten von Gottesdiensten sowie für grosse und kleine Konzerte. Auf der Empore gibt es eine Orgel aus den Achtzigerjahren. Im Kirchenraum steht ein zweites, historisch seltenes und wertvolles Instrument zur Verfügung.

Die Kirche Linthal bedarf dringend einer Renovation: Erneuerung des Eternitdachs, Einziehen eines Unterdachs, Beheben der grossen Witterungsschäden an der Fassade, neuer Anstrich des Kirchengebäudes.

### Finanzierungsplan

<b>Gesamtkosten</b>	1'400'000 CHF
Betschwanden	850'000 CHF
Kirche Linthal	550'000 CHF
<b>Finanzierung</b>	
Baufonds der Kantonalkirche	150'000 CHF
Eigenmittel / Denkmalpflege	590'000 CHF
Reformationskollekte geschätzt	300'000 CHF
Vorfinanzierung durch Kantonalkirche	360'000 CHF

Weitere Informationen unter [www.soliprot.ch](http://www.soliprot.ch)

Protestantische Solidarität Schweiz  
4000 Basel  
Konto 40-27467-8  
Spenden online: [www.soliprot.ch](http://www.soliprot.ch)

oder online spenden: [www.soliprot.ch](http://www.soliprot.ch)

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (10)



Schätzt die Werte und Traditionen: Corinne Roth

BILD: MARCO FRAUCHIGER

## Was denn sonst?

**UMFRAGE/** Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen: diesmal von Corinne Roth, Geografin und Kommunikationsberaterin.

«Was Reformiertsein heute heisst? Dazu ein Statement abzugeben, ist nahezu unmöglich. Da müsste man ja Stellung beziehen. Wer in meinem Alter noch ganz normal reformiert ist, gibt aber kein Statement ab. Austreten wäre ein Statement. Konvertieren wäre ein Statement. In eine Freikirche eintreten wäre auch ein Statement. Reformiert bin ich, weil ich nicht weiss, was ich sonst sein sollte. Austreten will ich nicht, weil ich die Werte, Traditionen und Leistungen der Kirche schätze. Konvertieren? Ich wüsste nicht, wohin. In eine Freikirche eintreten? Angebote gibt es zuhauf, Argumente dafür auch. Aber dieses Einschliessende, Ausschliessliche passt nicht zu meinem naturwissenschaftlich geprägten Kopf. Darum bin ich in der reformierten Landeskirche – und das ist auch gut so. Ist das ein Statement?» **CORINNE ROTH**

**«Reformiert bin ich, weil ich nicht weiss, was ich sonst sein sollte.»**

•••••

**CORINNE ROTH, 30,** ist Geografin und Kommunikationsberaterin. Sie lebt in einem Vorort von Bern.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

**Frauengottesdienst.** Der letzte ökumenische Frauengottesdienst 2010 findet statt am **14. November, 17.00**, in der reformierten Kirche Aarau.

**Musik und Poesie.** Die reformierte Kirchgemeinde Suhr-Hunzenschwil lädt ein zu einer Hommage an die im Frühjahr verstorbene Aargauer Autorin Erika Burkart. Es liest Michaela Wendt. **3. November, 19.30, Kirche Hunzenschwil.** www.ref-suhr-hunzenschwil.ch

**Gospel.** Der Suhrer Gospelchor «The Tun Ups» ist dieses Jahr mit dem Programm «Gospel Travelin» unterwegs. **5. November, 20.00, ref. Kirche Erlinsbach; 6. November, 19.30, ref. Kirche Buchs, 12. November, 19.30, kath. Kirche Schöffland, 14. November, 17.00, kath. Kirche Suhr.**

**Stummfilme.** Ein Wiedersehen mit Charlie Chaplin, Buster Keaton und Laurel und Hardy verspricht der Filmabend vom **4. November, 20.00**, auf dem Rügel, Seengen. www.ruegel.ch

**Ethik.** Wie kann ein Polizist in wenig friedvollen Situationen seinen Auftrag rechtlich korrekt, respektvoll und ethisch korrekt erfüllen? Ein Wochenende für Fachleute mit dem Polizeipsychologen Horst Hablitz. **20./21. November**, auf dem Rügel, Seengen. www.ruegel.ch

TIPP



Was Familien brauchen

BILD: KEystone

## Kinder stärken

**THEMENABENDE/** Was braucht ein Kind? Diese Frage steht im Zentrum der Themenreihe, die von der reformierten Kirchgemeinde Lenzburg-Hendschiken zusammen mit der örtlichen Pfarrei organisiert wird. Zum Thema «Kinder betreuen» spricht Sabine Sutter-Suter, zum Thema «Kinder begleiten» Dr. Ursula Davatz, zum Thema «Kinder stärken» Dr. Heidi Simoni.

**1. November, 19.30:** «Kinder betreuen»  
**8. November, 19.30:** «Kinder begleiten»  
**15. November, 19.30:** «Kinder stärken», jeweils im reformierten Kirchgemeindehaus, Zeughausstrasse 9, Lenzburg. Keine Anmeldung erforderlich, der Eintritt ist frei.

**Disco.** Die traditionelle Barfussdisco, die Meditation mit Tanz vereint, findet am **26. November, 19.30**, auf dem Rügel, Seengen, statt. www.ruegel.ch

**Schreiben.** Dorothee Plancherel leitet das Seminar zum Thema «Biografisches Schreiben» vom **27./28. November**, auf dem Rügel, Seengen. www.ruegel.ch

**Vortrag.** Zum Thema «In Frieden sterben: Was kranke und sterbende Menschen brauchen» spricht der Soziologe und Theologe Matthias Mettner am **24. November, 20.00**, im Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau. www.ref-aargau.ch

**Zyklus.** Die ökumenische Erwachsenenbildung Surbtal organisiert zum Thema «Finanzwirtschaft – Krise – Ethik» eine Vortragsreihe. Am **4. November** spricht Dr. Christoph Weber-Berg zum Thema «Was hat zur Krise geführt?», am **9. November** gibts ein Podium zum Thema «Welche Werte tragen in der Krise?», und am **15. November** versucht Thomas Gröbly unter dem Titel «Eine andere Welt ist möglich» einen Ausblick. Jeweils 20.00, Pfarreizentrum Lengnau.

RADIO-TIPP

**Kriminalität und Spiritualität.** Der Schweizer Pfarrer und Seelsorger Tobias Brandner spricht über seine Erfahrungen als Seelsorger in Hongkong. **14. November, 8.30, DRS 2**

## marktplatz.

INERATE:  
anzeigen@reformiert.info  
www.reformiert.info/anzeigen  
Tel. 044 268 50 30

SCHENKEN SIE  
*Ihrer Freundin*  
**20 Hühner.**

Und helfen Sie damit armen Bäuerinnen in Indien.

www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

**HEKS**

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

advico YOUNG & RUBICAM



Hätte Ruth G. die Wahl gehabt, wäre sie gerne in ein anderes Leben hineingeboren

## Wenn der Coiffeur zum Luxus wird

**ARMUT/ An ihrem Schicksal hat Ruth G. schwer zu tragen. Trotz finanzieller Not gestaltet sie ihr Leben mit Liebe.**

Bevor Ruth G.\* aus dem Haus geht, macht sie jeweils einen Kontrollgang. Liegt ein glühender Zigarettensammel unter dem Sofa? Sind die Herdplattenknöpfe aus? «Ich habe immer Angst, dass meine Wohnung abbrennt», erklärt die 44-Jährige mit den ausdrucksstarken Augen mit einem entschuldigenden Lächeln. Ihre kleine Dreizimmerwohnung am Rand einer Aargauer Grossstadt ist liebevoll eingerichtet. Die farbigen Wände mit Ornamenten hat Ruth G. selber gemalt. «Das ist mein warmes Nest», sagt sie. Hier lebt sie seit dreizehn Jahren, allein. Das Leben hat ihr arg mitgespielt, doch heute findet sie: «Eigentlich geht es mir gut.»

**BELASTET.** Geborgenheit war Ruth G. lange Zeit nicht vergönnt. Ihre Mutter und Zwillingsschwester starben, kurz bevor sie das Licht der Welt erblickte. Die Stiefmutter mochte das kränkelnde Mädchen nicht. Mit vierzehn Jahren wurde Ruth G. sexuell missbraucht. Zwei Jahre später starb ihr Vater, und noch etwas später, als sie ihre Einsamkeit bereits mit harten Drogen und Alkohol zu lindern versuchte, auch ihre grosse Liebe. Eine Dosis Heroin, die mit

Giftstoffen gestreckt war, bewog sie 1993 zum Aussteigen. Seither ist sie clean, muss aber mit Diabetes und manischer Depression leben.

**ARM.** Ruth G. gehört zu den rund 600 000 Menschen in der Schweiz, die als «arm» gelten – darunter nebst Alleinerziehenden und Ausländern zahlreiche mit psychischen Beeinträchtigungen. Seit ihrem Entzug lebt sie von der Invalidenversicherung. Ihren Beruf als Hotelfachangestellte kann sie nicht mehr ausüben. Die schwere Lebensgeschichte und die vielen Tabletten, die sie seit Jahren schlucken muss, haben sie ausgelaugt. Sie erzählt: «Ich putze ab und zu die Wohnung von Bekannten. Danach kann ich nur noch auf dem Sofa liegen.» Pro Monat hat sie nach Abzug der Miete 1800 Franken für den Lebensunterhalt zur Verfügung. «Das reicht grad so», sagt Ruth G. Sie studiert täglich Aktionsangebote. Viele der Einrichtungsgegenstände wurden ihr geschenkt. Das Bücherregal zahlte Pro Infirmis. Zwei Mal im Jahr bekommt sie Grundnahrungsmittel vom Verein Carton du Cœur Aargau, der Menschen in Armut unterstützt. Ruth G. sagt: «Wenn ich

mir einen Luxus wie einen Lippenstift oder den Coiffeurbesuch leisten will, spare ich mir das vom Mund ab.» Dann gäbe es nur blanke Spaghetti.

**GENÜGSAM.** Im Bus kommt Ruth G. häufig mit fremden Leuten ins Gespräch. «Die sagen mir manchmal: Sie sind doch gesund, warum arbeiten Sie nicht?» Dann erkläre sie es den Leuten. «Ich bin keine Simulantin!», sagt sie bestimmt. Sie würde gerne arbeiten, zum Beispiel Telefondienst für Carton du Cœur machen. Es dürfe körperlich nicht anstrengend sein, und am liebsten würde sie von daheim aus arbeiten. Hier verbringt sie nach einer morgendlichen Kaffeerunde mit Freunden im Migros-Restaurant den ganzen Tag – sofern sie keinen Termin beim Psychologen hat. Sie dekoriert die Wohnung, schaut fern und schläft viel, ermüdet durch die Medikamente. Abends kocht sie gern. Auch für einen guten Freund, der ihr dann die Hälfte bezahle. Doch, es gehe ihr ganz gut, sagt sie wieder. «Das ist halt das Leben, das ich habe. Hätte ich wählen können, würde es aber bestimmt anders aussehen.»

**ANOUK HOLTHUIZEN**  
\* NAME DER REDAKTION BEKANNT

### Forum zu Armut

Was hat der Aargau mit Armut zu tun? Dieser Frage geht das Aargauer Abendforum «Bei uns kein Thema» nach. Am 29. Oktober von 16.30 bis 21.45 Uhr referieren und diskutieren Fachleute aus Wissenschaft, Kirche und Politik. Marktstände präsentieren diakonische Projekte. Auch werden die besten Eingaben eines Fotowettbewerbs präsentiert. Die Veranstaltung wird von den Aargauer Landeskirchen organisiert.

[www.ref-ag.ch](http://www.ref-ag.ch)

### GRETCHENFRAGE

LARRY HURAS

## «Ich bete – aber nie für den Sieg»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Huras?

Mein Glaube ist mir sehr wichtig. Ich gehöre zur lutherischen Kirche, die hier in Bern zwar ganz klein ist, aber bei mir zu Hause in Kanada zu den grösseren gehört. An Gott glauben heisst für mich: hart arbeiten, mein Bestes geben, Stärke spüren und die Gewissheit haben, dass alles seinen Grund hat – auch wenn ich es manchmal nicht sehen kann. Glaube macht mich stark.

Gehen Sie oft in den Gottesdienst?

Als Eishockeytrainer geht das zeitlich leider oft nicht so gut. Aber im Sommer, wenn wir in Kanada wohnen, dann gehen wir oft in eine kleine Kapelle in der Nähe unseres Sommerhauses. Dort predigen Mormonen, Protestanten, Lutheraner ... jeden Sonntag jemand anderes. Das kommt uns entgegen. Meine Frau ist Mormonin. Aber diese Unterschiede sind ja menschengemacht. Gott ist einfach Gott – und er ist für alle da.

Beten Sie eigentlich vor wichtigen Spielen?

Ja, ich bete schon – aber nie für einen Sieg: immer nur für das Team und unsere Gesundheit. Beten für einen Sieg, das käme mir doch etwas seltsam vor. Wenn man sich vorstellt, dass Gott unsere Spiele entscheiden müsste! Ein bisschen absurd, oder ...?

Sie sprechen recht offen über Ihren Glauben und Ihre Beziehung zu Gott – in der Schweiz ist das eher eine Ausnahme.

Ja, es ist mir auch schon aufgefallen, dass man hier über Religion nicht so gerne spricht. 99 Prozent der Fragen an mich betreffen ohnehin Eishockey! Warum eigentlich? Ich bin ein Mensch. Kein perfekter – fragen Sie meine Frau! –, aber ich probiers immer wieder. Und der Glaube hilft mir dabei.

Sprechen Sie auch mit Ihren Spielern über Ihren Glauben?

Ja, das mache ich tatsächlich ab und zu. Aber nicht als Missionar. Ich sage Ihnen aber, was mir mein Glaube bedeutet und wie er mir hilft, Enttäuschungen zu verarbeiten und Stress zu bewältigen. Stress ist ja ein grosses Thema in unserem Beruf.

INTERVIEW: RITA JOST



### LARRY HURAS

Der 55-jährige Kanadier ist Cheftrainer beim Schlittschuhclub Bern, mit dem er 2010 Schweizer Meister wurde. Der ehemalige Profispieler arbeitet seit 1994 in der Schweiz. Er wohnt in Stettlen.

### CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHN



### VERANSTALTUNG

THEATER

#### JESUS UND DIE DREI MAREIEN

«Ritte, ritte, Rössli, z' Bade stoht es Schlössli ...» – mit diesem bekannten Kindervers beginnt das 2007 uraufgeführte Dialektstück «Jesus und die drei Mareien» des gebürtigen Aarauers Hansjörg Schneider. Erzählt wird darin – eingebettet in den Schweizer Alltag – die Lebensgeschichte des Religionsstifters, dem der Autor drei Mareien zur Seite stellt.

Unter der Regie von Heinz Schmid haben sich in den

letzten Monaten dreissig Theaterbegeisterte aus Aarau intensiv mit dem Stück auseinandergesetzt. Zusammen mit der Kantorei der Stadtkirche Aarau unter der Leitung von Michael Schraner und dem Organisten Johannes Fankhauser, gelangt es nun im November in der Stadtkirche Aarau zur Aufführung.

**AUFFÜHRUNGEN** am 3., 5. und 6. November, jeweils 20 Uhr, in der reformierten Stadtkirche Aarau. Eintritt frei, Kollekte. Weitere Informationen: [www.ref-aarau.ch](http://www.ref-aarau.ch)

# DOSSIER

## ZUR WOCHEN DER RELIGIONEN 2010/

### IMPRESSUM

Gemeinsames Dossier von «reformiert.» Aargau und dem Aargauer Pfarrblatt «Horizonte»

**REDAKTION/**  
Annegret Ruoff,  
Carmen Frei

**«reformiert.» Aargau**  
Storchengasse 15  
5200 Brugg  
Tel. 056 444 20 72  
redaktion.aargau@reformiert.info  
www.reformiert.info

**TEXTE/** Iwona Eberle,  
Carmen Frei, Sarah  
Jäggi, Annegret Ruoff,  
Sabine Schüpbach  
Ziegler

**«Horizonte»**  
Michelholzstrasse 22  
8967 Widen  
Tel. 056 610 07 44  
carmen.frei@horizonte-aargau.ch  
www.horizonte-aargau.ch

**GESTALTUNG/**  
Marcel Deubelbeiss

**BILDER/**  
Ayse Yavas



Religiöse Vielfalt  
auf den Grabsteinen:  
Friedhof Hörnli, Basel

# SIND IM TOD ALLE GLEICH?

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER TEXT / AYSE YAVAS BILD

**BEGRÄBNIS/** Die Gesellschaft ist multireligiös geworden. Doch wenn es ans Sterben geht, pflegen die Religionen ganz unterschiedliche Riten.

### EDITORIAL

**WOCHEN DER RELIGIONEN.** Der November ist der Monat der Toten. Am 1. feiern die Katholiken Allerheiligen, am Tag drauf Allerseelen. Und am 21. November geht das Kirchenjahr – auch für die Reformierten – mit dem Totensonntag zu Ende. Das diesjährige interreligiöse Dossier, verantwortet von «reformiert.» Aargau und seinem katholischen Partner «Horizonte», dreht sich um die Frage, wie die verschiedenen Religionen ihre Toten bestatten. Es erscheint zur «Woche der Religionen», die schweizweit vom 31. Oktober bis zum 6. November stattfindet. Wir wünschen Ihnen eine gedankvolle Lektüre!

ANNEGRET RUOFF, «REFORMIERT.» AARGAU  
CARMEN FREI, «HORIZONTE»



**ANNEGRET RUOFF**  
ist Redaktorin  
von «reformiert.»  
Aargau



**CARMEN FREI**  
ist Redaktorin vom  
katholischen Pfarrblatt  
«Horizonte» im Aargau

**A**uf den Strassen und in den Beizen, am Fussballmatch und im Hallenbad ist es selbstverständlich: Menschen aus verschiedenen Kulturen treffen aufeinander. Die Schweizer Gesellschaft ist multikulturell und multireligiös geworden. Doch ist diese Vielfalt, wie sie sich im Leben zeigt, auch nach dem Tod sichtbar? Liegen Christen, Muslime, Hindus und Atheisten auf dem Friedhof friedlich nebeneinander?

**EIGENES REICH.** Eine Spurensuche auf dem Friedhof Hörnli in Basel soll zeigen, ob dem so ist. Hier, auf dem grössten Friedhof der Schweiz müsste sich zeigen, ob der Friedhof der Spiegel der multireligiösen Gesellschaft ist. Das «Hörnli» ist der rund 50 Hektaren grosse Zentralfriedhof der Stadt Basel. Tritt man durch die grossen Tore in die symmetrisch angeordnete Gartenanlage aus dem Jahre 1932, wähnt man sich in einer anderen Welt. Blumen blühen,

mächtige Bäume rauschen und unter ihrem Schatten kann man an prächtigen alten Grabdenkmälern entlangschreiten. Dass die Toten hier in Frieden ruhen, wie es die Christen ihnen traditionellerweise wünschen, ist gut vorstellbar.

**ARABISCHE SCHRIFT.** Die Sekretärin der Friedhofsverwaltung hat mir das muslimische Gräberfeld auf dem Friedhofsplan angekreuzt, ohne diese Hilfe hätte ich es kaum gefunden. Auf dem lauschigen Wiesenstück hat es sehr viel leeren Platz, aber erst einige wenige Gräber. Die Wege verlaufen anders als im übrigen Friedhof; dies ermöglicht die Ausrichtung der Gräber nach Mekka, wie es der muslimische Ritus erfordert. Die Grabsteine sind in orientalisch anmutenden Formen gehalten, weisser Stein, die Schrift teils arabisch. Der Friedhof Hörnli war nach dem Berner Bremgartenfriedhof im Jahr 2000 der zweite in der Schweiz, der Gräberfelder für Muslime zur Verfügung stellte. ▶



Wie eine Welt für sich: der Friedhof Hörnli, idyllisch am Rand der Stadt Basel gelegen

► **BELIEBTES FEUER.** Wie die Musliminnen und Muslime in der Schweiz ihre Toten bestatten sollen, darüber wird schweizweit heftig debattiert (s. Kasten ganz rechts unten). Über das muslimische Gräberfeld wandere ich weiter zu den Urnengräbern auf dem «Hörnli». In der modern konzipierten Nischenmauer schimmern die Konturen der Urnen hinter den weissen, blauen, gelben und roten Milchglasscheiben durch: angedeutete Vergänglichkeit, die sich dem Betrachter dadurch umso mehr einprägt. Eine rotbraune Katze räkelt sich davor in der Sonne, als gebe es nichts als das Hier und Jetzt. Auf dem «Hörnli» stieg die Zahl der Urnenbeisetzungen seit 1940 kontinuierlich an, heute machen sie ganze 76 Prozent der Gesamtbeisetzungen aus. Diese Tendenz gilt für die ganze Schweiz: Die Feuerbestattungen nehmen auf Kosten der früher üblichen Erdbestattungen stark zu.

Noch ein weiterer Trend ist auf dem Basler Friedhof sichtbar: Die Begräbniskultur der Schweiz wird immer individueller, jedenfalls soweit es die von den einzelnen politischen Gemeinden geregelten Friedhofsordnungen zulassen. Das «Hörnli» ist ein Beispiel kreativ entfaltetem Totengedenken. Bei den neueren Reihengräbern gibt es Grabsteine in verschiedenen Formen. Auf den Gräbern stehen nicht nur Engel, sondern auch Zwerge und eine freche giftgrüne Porzellanschnecke.

**LIEBEVOLLES GEDENKEN.** Beim Gang durch die riesige Friedhofsanlage begegnen mir nur auf vereinzelt Grabsteinen jüdische Namen – die meisten Jüdinnen und Juden der Stadt werden wohl auf dem jüdischen Friedhof begraben. Der Nachmittag neigt sich in den Abend und immer noch reiht sich Stein an Stein, Name an Name, Blumengesteck an schlichtes Wiesengrab. Was haben die Menschen, deren Hüllen oder deren Asche hier ruhen, geglaubt und gedacht, woran haben sie gezweifelt und worauf gehofft? Ich weiss es nicht. Vielleicht sind hier auch Buddhisten begraben oder gar Hindus, die in ihren Herkunftsländern die Asche der Verstorbenen in heilige Flüsse streuen. Und wohl manch einer hat gar nichts geglaubt, sondern im Nichtwissen Trost gefunden.

Das «Hörnli»: Es ist kein Spiegel der multireligiösen Gesellschaft, höchstens ein Anfang dazu. Vielleicht wird die Zahl muslimischer Gräber mit der Zeit zunehmen, wenn die hier geborenen Muslime der zweiten Generation sterben. Doch insgesamt ist die Zeit noch nicht reif oder sind die Riten der Religionen zu unterschiedlich, als dass die Angehörigen verschiedener Religionen auf dem gleichen Fleck Erde ihrer Toten gedenken können.

Eins jedoch wird deutlich. Der Friedhof ist nicht der Ort der Verstorbenen, sondern jener der Lebenden. Auf einem der muslimischen Gräber steht ein hellgelbes Töpfchen mit Blumen und einer witzigen Zwergenfigur – sehr dezent, da Grabschmuck auf muslimischen Gräbern eigentlich nicht üblich ist. Dieser Schmuck könnte auch auf einem christlichen Grab stehen. In Gedanken versunken beschliesse ich meinen Friedhofsspaziergang: Das Bedürfnis der Hinterbliebenen, egal welchen Glaubens, scheint zu sein: der Menschen, die vor ihnen gegangen sind, respektvoll und in Liebe zu gedenken.



MALIK ALLAWALA  
**DAS GRAB NACH MEKKA AUSRICHTEN**

«A ls vor einigen Jahren ein Bekannter bei einem Unfall starb, war ich dabei, wie an ihm die muslimischen Reinigungsrituale vollzogen wurden. Der ganze Körper wird dabei gewaschen, parfümiert und nach bestimmten Regeln in drei ungenäherte, weisse Tücher gehüllt. Egal, ob arm oder reich, ob Mann, Frau oder Kind, im Tod sind alle gleich.

In islamischen Ländern muss die Beerdigung möglichst rasch stattfinden. Das ist hier nicht möglich. Auch Särge kennen wir nicht. Weil hier ein Sarg aber Vorschrift ist, werden Muslime in einen einfachen, ungepolsterten, günstigen Holzsarg gebettet. Das letzte Wegstück bis zum Grab tragen wir den Verstorbenen. Wer immer zur Beerdigung geht, trägt drei Schritte lang den Sarg und erweist dem Toten so die letzte Ehre. Das ist Pflicht für einen Moslem. Am Grab werden Gebete gesprochen, dann wird der Sarg in die Erde gelassen. Die Frauen verabschieden sich zu Hause von den Verstorbenen und nehmen nur bei nahen Verwandten an der Beerdigung teil.

Ich selbst möchte mich nach islamischen Ritualen und Vorschriften beerdigen lassen – in der Schweiz. Für viele Moslems der ersten Generation wäre das un-

denkbar, viele lassen sich in ihre Heimat zurückführen. Ich stelle mir eine Beerdigung ohne viel Tamtam vor und wünsche mir ein Grab, das nach Mekka ausgerichtet ist. Es dürfte leicht erhöht sein, mit kleinen Steinen eingrahmt, mit Gras bewachsen. Auf einem Schild würden mein Name, das Geburts- und Todesjahr stehen.

Ich fände es gut, wenn man auf bestehenden christlichen Friedhöfen einen Teil für Moslems einrichten würde, sodass wir die Vorschriften des Korans besser einhalten könnten. Eigene Friedhöfe braucht es nicht unbedingt, aber die Möglichkeit, das Grab Richtung Mekka auszurichten. Klar gibt es auf der muslimischen wie der christlichen Seite Leute, die sich in ihren Gefühlen verletzt fühlen durch die Art der Grabgestaltung. Bei den Christen sind die Gräber stark geschmückt, bei uns sollten sie möglichst schlicht sein.

Für einen praktizierenden Moslem ist es normal, jeden Tag an den Tod zu denken. Wenn man ins Bett geht, geht man mit dem Gedanken, dass es das letzte Mal ist. Der letzte Gedanke des Tages gilt dem Tod.» SARAH JÄGGI

MALIK ALLAWALA, 58, Muslim, ist Schweizer mit pakistanischen Wurzeln. Der Ingenieur lebt in Wettingen.



MATTEO STRITT  
**URNEN AUF DIE ALP TRAGEN**

«F ür mich ist der Tod etwas sehr Individuelles – alle sterben anders. Darum finde ich, dass die Beisetzung ebenfalls individuell gestaltet sein soll.

Die Aufgabe des Bestatters ist meine Berufung. Ich bin durchs Leben dazugekommen. Bei uns zu Hause im Kanton Freiburg wurden die Leichname noch aufgebahrt, als ich Kind war. Als ich in einer Beiz das Original Franz Aebischer kennenlernte, fing ich Feuer für die Alp Spielmannnda. Aebischer hat dieses eigenwillige Stück Natur hier über dem Schwarzsee geschützt, indem er es zu einem Friedhof machte. Mittlerweile ruhen hier über 165 Verstorbene.

Nach dem Tod meines Vaters besuchte ich Franz Aebischer hier oben. Wir diskutierten nächtelang. Dann fing ich an, bei den Beisetzungen zu assistieren. Ich trug unter anderem die Urnen, die per Post aus dem Ausland kamen, hoch zur Alp. Meistens nahm ich den Weg im Dunkeln unter die Füsse – das schien mir stimmiger.

Menschen, die diesen Ort als letzte Ruhestätte wählen, sind meist sehr naturverbunden und mögen die Bergwelt besonders gern.

## CHRISTENTUM

Christen werden nach dem Tod – im Rahmen eines Abschiedsgottesdienstes oder einer Begräbnisfeier – üblicherweise auf einem Friedhof bestattet. Heute lässt sich die Merheit der christlichen Bevölkerung, vor allem in städtischen Gebieten, kremieren. Die Kremation wurde von den evangelischen Kirchen seit Beginn des 20. Jahrhunderts toleriert, bei den Katholiken war sie bis zu den 70er-Jahren tabu.

## JUDENTUM

Im Judentum wird der Tote gewaschen, mit einem einfachen, weissen Hemd bekleidet und in einen schlichten, unverzierten Holzsarg gelegt. Möglichst bald nach dem Tod wird der Leichnam im Rahmen einer Begräbnisfeier meist auf eigenen jüdischen Friedhöfen erdbestattet. Anschliessend findet die sieben-tägige Trauerwoche, die sogenannte Schiwa, statt. In der Schweiz gibt es insgesamt 25 jüdische Friedhöfe.

## ISLAM

Im Islam wird der Tote mit Leinentüchern gewickelt – mit Blick nach Mekka. Bestattungen sind nicht zentralisiert. Gemäss dem Prinzip der Gleichheit müssen Muslimgräber auf Friedhöfen oder auf räumlich getrennten Gräberfeldern liegen. Ein allgemeines Verständnis gilt die Ruhe. In der Schweiz gibt es muslimische Gräberfelder oder



**KÄTHI FRENKEL**  
**EINE WOCHE LANG INTENSIV TRAUERN**



**NADARAJAH PARAMESWARY**  
**DEN LEICHNAM FESTLICH KLEIDEN**

«**B**ei uns gibt es keinen Spielraum. Man hat die Vorschriften und die Tradition. Stirbt ein Gemeindeglied, wird die Chewra Kadischa benachrichtigt. Diese Gruppe wäscht den Toten, bekleidet ihn mit einem weissen Leinengewand, dem Sargenes, und organisiert die Beerdigung. An der Trauerfeier, die innert 24 Stunden nach dem Tod stattfinden sollte, spricht der Rabbiner als Erstes das hebräische Kadisch-Gebet. Dann folgt die Abdankungsrede. Musik gibt es nie.

Für die Beerdigung geht man gemeinsam zum Grab, die Frauen bleiben hinter den Männern zurück. Diese lassen den Sarg in den Boden und werfen Erde darauf. Die Trauergäste bilden anschliessend eine Gasse, durch welche die Hinterbliebenen gehen, um Beileidsbezeugungen entgegenzunehmen. Danach gehen die Hinterbliebenen ins Haus eines Familienmitglieds zum sogenannten Schiwa-Sitzen. Dort sitzen sie und empfangen während sieben Tagen Freunde und Verwandte. Der Gedanke ist, sieben Tage lang intensiv zu trauern und sich mit nichts anderem zu beschäftigen. Die Funktion des Schiwa-Sitzens begriff ich erst, als meine Mutter gestorben war. Man erzählt ja jedem Gast dieselbe Geschichte,

etwa wie es der Mutter vor ihrem Tod ergangen war, wie der Abschied war und so weiter. Das ist sehr anstrengend. Ab dem fünften Tag sehnte ich mich nach dem normalen Leben. Der grösste Teil der Trauerarbeit ist dann abgeschlossen. In den nächsten dreissig Tagen sollte man noch nichts tun, worüber man sich freuen könnte: zum Beispiel keine neuen Kleider kaufen. Auch dies dient dazu, den Trauerprozess zu durchlaufen und erst allmählich zurück in den Alltag zu finden.

Dass die Bestattungen bei uns durchorganisiert sind, hat auch praktische Vorteile. Man muss sich nicht mit Gestaltungssorgen herumschlagen, und es redet einem niemand drein. Der religiöse Hintergrund ist, dass wir im Tode alle gleich sind.

Ich gehe jede Woche zum Totengewandnähen, eine ehrenamtliche Sozialarbeit, die durch den jüdischen Frauenverein organisiert wird. Zu den anderen Frauen sagte ich einmal: Ich will dann ein grünes Sargenes, in Weiss sehe ich immer so bleich aus. Dabei können wir ja nicht einmal die Farbe wählen ...» **IWONA EBERLE**

**KÄTHI FRENKEL**, 65, Jüdin, ist Präsidentin der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft (CJA) im Aargau und lebt in Lengnau.

«**D**ie meisten Hindus werden nicht beerdigt, sondern verbrannt. An der Verbrennungszeremonie nehmen nur Männer teil. Unser Glaube an die Wiedergeburt verlangt, dass der Körper nach dem Tod vernichtet wird, damit die Seele befreit wird und bereit ist für das nächste Leben.

Wenn jemand stirbt, kommt ein Hindupriester nach Hause für die Rituale und Gebete. Blumenketten werden um die verstorbene Person platziert, und die Toten werden schön gemacht, fast wie an einer Hochzeit. Stirbt eine Frau, zieht man ihr den Sari an, den sie bei ihrer Hochzeit getragen hat.

Einen bis zwei Tage später begleiten die Männer den Verstorbenen zu einem besonderen Platz. Der älteste Sohn bringt einen Topf aus Ton mit, gefüllt mit Wasser. Dann wird der Leichnam auf dem offenen Feuer verbrannt. Dazu wird auf speziellen Trommeln gespielt. Drei Tage später übergibt man die Asche einem Fluss. Hier in der Schweiz ist eine solche Verbrennung nicht möglich, darum werden Hindus im Krematorium verbrannt. Einen Ort wie die Friedhöfe, wo man die Toten immer wieder besucht, braucht es nicht.

In der ersten Phase der Trauerzeit wird im Haus des Verstorbenen nicht gekocht. Verwandte und Bekannte bringen die Speisen – ausschliesslich vegetarische – mit. Am achten Tag wird das Liebessessen des Verstorbenen gekocht und geopfert. Sterbe ich einmal, wünsche ich mir Reis, dazu ein Curry, am liebsten mit Auberginen! Die Trauerzeit endet nach 31 Tagen. Dann folgt ein grosser Andachtstag, an dem der älteste Sohn in einen Fluss baden geht. Noch einmal kommt ein Priester.

Ich weiss von Leuten, die sich nach dem Tod nach Sri Lanka zurückführen lassen wollen. Ich glaube nicht, dass ich das tun werde, schliesslich leben meine Kinder hier, also ist auch mein Leben hier.

Früher hatte ich Angst vor dem Sterben, heute weniger. Ich verrichte täglich meine Gebete und versuche, ein gutes, ethisches Leben zu führen. Mit dem Tod kehrt die Seele in den Kreislauf der Wiedergeburt ein. Hat man ethisch gelebt, gelangt man nach dem Tod zu Gott. Wenn nicht, wird man wiedergeboren als Mensch, als Tier, als Pflanze ...» **SARAH JÄGGI**

**NADARAJAH PARAMESWARY**, 59, Hindu, stammt aus Sri Lanka. Sie ist als interkulturelle Übersetzerin, Kinderbetreuerin und Leiterin der Tamilischen Schule in Aarau tätig, wo sie auch lebt.

Oder sie gehören keiner oder einer anderen als der christlichen Religion an.

Hier liegt zum Beispiel eine Opernsängerin begraben. Dort drüben ein Pilot. Seine Urne wurde per Helikopter eingeflogen. Weil man sich überall auf dem Alpfriedhof beisetzen lassen kann, dauert es oft etwas, bis alle Hinterbliebenen einig sind über die passende Grabstätte. Mit einem Eimer Wasser, einer Schaufel, der Messingplakette, graviert mit dem Vornamen, Namen, Geburts- und Todesjahr der verstorbenen Person, und natürlich der Urne gehen wir zusammen an den gewählten Platz. Dort graben wir ein kreisrundes Erdloch. Nach dem Öffnen der Urne werden die Asche und die Plakette der Erde übergeben – so bleibt es auf ewige Zeiten ein Grab. Was nicht infrage kommt, sind Markierungen über dem Grab.

Wenn ich einst sterbe, möchte auch ich hier begraben werden. Die Alp Spielmannda ist ein spezieller Ort. Speziell, weil hier noch so viele Pflanzen- und Tierarten vorkommen. Es ist zwar ein Friedhof, doch gleichzeitig auch ein Lebenszentrum.» **CARMEN FREI**

**MATTEO STRITT**, 32, römisch-katholisch, ist Schweizer. Der Metallbauer, Skulpteur, DJ und Bestatter lebt in Freiburg.

## HINDUISMUS

Im Hinduismus sind die Bestattungsregeln je nach Tradition, Familie und Kaste unterschiedlich. Der Körper des Toten wird gewaschen, gesalbt und festlich gekleidet. Dann wird der Leichnam öffentlich – in der Schweiz im Krematorium – verbrannt. Zwei Tage danach wird die Asche des Verstorbenen in einen Fluss gestreut oder vergraben. Nach 31 Tagen kommen die Angehörigen zu einem Gedenkfest zusammen.

## BUDDHISMUS

Im Buddhismus werden die Toten zuerst im Haus aufgebahrt, wo die Verwandten und Bekannten Abschied nehmen. Es werden Gesänge und Sutras rezitiert. Die Abschiedszeremonie wird im Beisein von buddhistischen Mönchen vollzogen. Im Buddhismus werden die Toten verbrannt, ihre Asche wird beerdigt.

## MUSLIMISCHE FRIEDHÖFE: DEBATTE IM AARGAU

**POLITIKUM.** Im Kanton Aargau gibt es keine muslimischen Gräberfelder. Zur Zeit sind weder solche noch ein muslimischer Friedhof geplant. Dies schrieb der Aargauer Regierungsrat am 11.8.2010 in seiner Antwort auf die Interpellation des Grossrats René Kunz (SD). Dieser wollte wissen, wie der Regierungsrat zur Forderung der Koordination Islamischer Organisationen (KIOS) stehe, gemäss der es in jedem

Kanton einen muslimischen Friedhof geben sollte. Das Bestattungswesen obliegt den Einwohnergemeinden, schreibt der Regierungsrat und betont die gute Zusammenarbeit mit dem Verband Aargauer Muslime (VAM), der «eine eher gemässigte Position» vertritt, indem er notfalls eine befristete Grabesruhe sowie eine Bestattung im Holzarg akzeptiere und auch nur ein separates Gräberfeld (und keinen Friedhof) postuliere.



Thomas Markus Meier:  
«Unser Umgang mit dem  
Tod ist lieblos geworden»

BILD: ANSE/INVAS

# «DORT, WO MAN DIE TOTEN HAT, IST MAN ZU HAUSE»

**ABSCHIED/** Der Theologe Thomas Markus Meier erklärt, wie Integration auf dem Friedhof funktionieren könnte.

**Thomas Markus Meier, im Tod ist jeder gleich. Warum macht man eigentlich ein solches Aufheben um die verschiedenen Bestattungsformen?**

Die Bundesverfassung spricht jedem Menschen «eine schickliche Bestattung» zu. «Schicklich» aber heisst in jeder Kultur und Religion etwas anders. Und weil nicht alle Menschen gleich sind, wollen eben nicht alle gleich beerdigt werden.

**Es scheint, als gebe es bei der Bestattung ziemlich viele Empfindlichkeiten.**

Ja. Gerade aktuell sind die Diskussionen um muslimische Gräber. Die einen Muslime wollen beispielsweise unbedingt in einem Gräberfeld begraben werden, anderen genügt die Ausrichtung nach Mekka. Im Moment lassen sich wohl noch viele Muslime für die Bestattung ins Heimatland zurückführen. Dort, wo man die Toten hat, ist man zu Hause. Das gilt übrigens auch für den Kanton Solothurn, wo an Allerheiligen die ganze Verwandtschaft heimkommt zu ihren Toten.

**Migranten der zweiten und dritten Generation dürften ihre Heimat aber hier in der Schweiz haben.**

Das ist klar. Menschen, die hier integriert sind, möchten auch ihre Toten hier haben. Da taucht logischerweise das Bedürfnis der Muslime nach eigenen Gräberfeldern auf.

**Warum sind die eigentlich ein so grosses Problem?**

Weil dieses Thema immer ein Politikum ist. Das beginnt schon da, wo jemand Land für einen muslimischen Friedhof kaufen möchte. Viele denken, der Friedhof sei ein Zeichen

von Inbesitznahme. Sie sehen im Anspruch der Muslime auf eigene Gräber ein deutliches Merkmal dafür, dass der Islam hierzulande angekommen ist.

**Das ist er ja auch.**

Sicher, ja. Aber das bedeutet nicht automatisch, dass er die Oberhoheit hat und die Schweiz jetzt ein islamisches Land ist. Wir haben unheimliche Angst vor der islamischen Bestattungskultur und wehren uns mit aller Kraft dagegen. Dabei vergessen wir, wie viel der Islam noch von dem hat, was uns verloren ging.

**Was denn?**

Ich erinnere mich daran, wie ich als Kind zu Hause am Sarg meiner Grossmutter stand und wie Verwandte und Bekannte davor beteten. Im Islam kennt man diese Rituale noch. Und da wäscht man auch den Leichnam. Bitte, das gab es früher bei uns auch! Und jetzt sagt man: Was habe die Muslime wieder für Spezialwünsche? Dabei geht es da um einen letzten Liebesdienst, den wir Christen früher ebenso praktiziert haben. Wir könnten lernen von den anderen Religionen. Denn unser Umgang mit dem Tod ist lieblos geworden.

**Inwiefern?**

Die Toten landen bei uns in der Abstellkammer. Man stirbt im Spital, und in den Kühlraum fährt man die Leichname meist nachts, damit es ja niemand sieht. In vielen Aufbahnhallen ist das Bronzeschild, das besagt, dass man keine Kerzen und keinen Blumenschmuck hinterlegen darf, die einzige Einrichtung.

Dabei ist es doch genau dieses Bedürfnis, das die Angehörigen an einen solchen Ort führt.

**Der Friedhof ist ja immer ein Abbild der Gesellschaft. Wie sähe ein Friedhof aus, der ein Beispiel für gute Integration abgäbe?**

Ich kann das so absolut nicht sagen. Mir persönlich würde es nichts ausmachen, wenn alle wild durch-

mischt wären. Aber dann käme ich mit den Juden in Konflikt, die ja schon lange eigene und sehr schöne Friedhöfe haben. Warum sollten wir die zwingen und sagen, die Zeiten sind jetzt vorbei, alle gehören auf denselben Friedhof? – Separate Abteile auf Friedhöfen kennen übrigens auch wir Christen.

**Nämlich?**

An den meisten Orten gibt es Gräberfelder für Kinder. Es scheint uns logisch, dass die zusammengehören. Auch die ungeborenen Kinder lassen wir beieinander. Davon zeugt beispielsweise das Grabmonument beim Kantonsspital Baden. Wollen also die Muslime auch ein gesondertes Gräberfeld, stört mich das nicht im Geringsten. Es gibt mittlerweile so viele individuelle Bestattungsformen und Traditionen: Die Zeit der einheitlichen Friedhöfe ist doch vorbei.

**Wäre die grösstmögliche Freiheit beim Bestatten ein Ausweg?**

Das Bestattungswesen ist in der Schweiz eine kommunale Angelegenheit. Viele Vorschriften tendieren in Richtung Einheitlichkeit, und es gibt auch immer wieder einen Ruf nach mehr Standardisierung. Manche Friedhofsverantwortlichen stören sich allzu sehr an der Selbstverwirklichung auf den Gräbern. Aber jegliche Standardisierung zielt doch komplett an den Angehörigen vorbei. Und um die geht es beim Bestatten in erster Linie. Mich stört ein Grab mit Kinderspielzeug neben einem schön herausgeputzten nicht. Ich mag diese Vielfalt. Sie zeugt letztlich

von einem liebe- und pietätvollen Umgang mit den Verstorbenen. Und von grosser Toleranz.

**Um Toleranz gehts auch beim Integrationsthema auf dem Friedhof. Was könnte Ihrer Meinung nach die Kirche dazu beitragen?**

Mir kommen immer die sieben Werke der Barmherzigkeit in den Sinn. Da gehts drum, was ein Christ tun soll, damit die Welt besser wird: Nackte kleiden, Hungerige speisen, Tote beerdigen – und zwar unabhängig von ihrer Religion und Konfession ... Ich finde, es ist die unbedingte Aufgabe von uns Christinnen und Christen, dafür zu schauen, dass die anderen Menschen in diesem Staat ihre Leichen nach ihrer Tradition bestatten können. Dass alle so beerdigt werden können, wie sie wollen. Es muss doch einfach möglichst vieles möglich sein. Dazu gehört auch, dass in der Friedhofskommission nicht nur ein reformierter oder katholischer Pfarrer sitzt, sondern eben auch ein Muslim oder ein Hindu, je nach Gemeinde.

**Wie und neben wem möchten Sie eigentlich dereinst liegen?**

Mir persönlich würde es nichts ausmachen, wenn es eine wilde Durchmischung gäbe. Viel wichtiger wäre mir, dass auf meinem Grab einheimische Pflanzen und Unkraut wachsen, damit die Ameisen und Käfer, die mich einst entsorgen müssten, in guter Umgebung leben könnten. Aber ja, es hiesse dann bestimmt, mein Grab sei ungepflegt. Da müssten jetzt unbedingt Geranien drauf.

**INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF, SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**



BILD: ANSE/INVAS

**THOMAS MARKUS MEIER, 45,**

ist Präsident des Aargauer Interreligiösen Arbeitskreises (AIRAK). Nach der Ausbildung zum Primarlehrer studierte er katholische Theologie. Danach war er als Geist-, Leib- und Seelsorger in Wettlingen und Köniz/Schwarzenburg tätig. Zurzeit arbeitet er für die kantonale katholische Erwachsenenbildung Bildung Mobil. Er wohnt in Obergösgen.